

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 153 (1985)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

20/1985 153. Jahr 16. Mai

«Soziale Kommunikation für eine christliche Förderung der Jugend»

Botschaft Papst Johannes Pauls II. 329

Den Jugendlichen ein verständiger Partner sein

Von den Schwierigkeiten und Möglichkeiten der katholischen Jugendpresse. Ein Beitrag von Georges Beerli 331

Unausgewogene Ausgewogenheit

Zum Kriterium für die christliche Verkündigung und für die kirchliche Publizistik ein Beitrag von Kurt Koch 332

Sturm auf den Philippinen

Ein Situationsbericht nach der Ermordung eines Missionars von Peter Baumann 335

Ausländerfrage – keine Frage?

20 Jahre SKAF. Von der Jubiläumsvollversammlung berichtet Franz Stampfli 337

Auf der Seite der Flüchtlinge

Memorandum der drei Landeskirchen zu Asyl- und Flüchtlingsfragen 338

Frauen in Orden und Kirche

339

Jerusalem im Gespräch

340

Hinweise

340

Amtlicher Teil

341

Neue Schweizer Kirchen

St. Anton, Sennwald (SG)

«Soziale Kommunikation für eine christliche Förderung der Jugend»

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

Männer und Frauen, denen die Würde der menschlichen Person am Herzen liegt, und vor allem ihr, Jugendliche der ganzen Welt, die ihr eine neue Seite der Geschichte für das Jahr 2000 schreiben müsst!

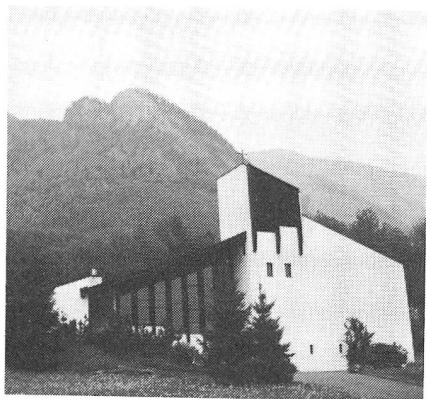
1. Die Kirche schickt sich wie jedes Jahr an, den Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel zu begehen. Einen Tag des Gebets und der Betrachtung, in den sich die ganze kirchliche Gemeinschaft, zur Verkündigung und zum Zeugnis des Evangeliums aufgerufen (vgl. Mk 16,15), einbezogen fühlen muss, damit die Massenmedien durch die Zusammenarbeit aller Menschen guten Willens wahrhaftig «zur Verwirklichung von Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit und menschlichem Fortschritt» (Communio et progressio, Nr. 100) beitragen können.

Das Thema des heurigen Welttages – «Soziale Kommunikation für eine christliche Förderung der Jugend» – will ein Echo auf die Initiative der Vereinten Nationen sein, die das Jahr 1985 zum «Internationalen Jahr der Jugend» erklärt haben. Die Mittel der sozialen Kommunikation, die «den Bereich der Vernehmbarkeit des Wortes Gottes fast unbegrenzt auszuweiten vermögen» (Evangelii nuntiandi, Nr. 45), können den jungen Menschen tatsächlich einen beachtlichen Beitrag anbieten, um durch freie und verantwortliche Entscheidung ihre persönliche Berufung als Menschen und Christen zu verwirklichen, indem sie sich so darauf vorbereiten, Baumeister und Protagonisten der Gesellschaft von morgen zu sein.

2. Die Kirche hat mit dem Konzil und danach mit lehramtlichen Äusserungen klar die grosse Bedeutung der Massenmedien für die Entfaltung der menschlichen Person anerkannt: auf der Ebene der Information, der Bildung, der kulturellen Reifung, über Unterhaltung und Freizeitbeschäftigung hinaus. Sie hat aber auch klargestellt, dass es sich um Instrumente im Dienste des Menschen und des Gemeinwohles handelt, um Mittel und nicht um Ziele.

Die Welt der sozialen Kommunikation ist heute in einer ebenso steilen wie komplexen und unvorhersehbaren Entwicklung begriffen – man spricht schon von einem technotronischen Zeitalter, um auf die zunehmende Wechselwirkung zwischen Technologie und Elektronik hinzuweisen –, und sie wird von nicht wenigen Problemen beeinträchtigt, die mit der Ausarbeitung einer neuen Weltordnung der Information und Kommunikation zusammenhängen, nicht zuletzt in bezug auf die durch den Einsatz der Satelliten und die Überwindung der Äthergrenzen eröffneten Aussichten.

Es handelt sich um eine Revolution, die nicht nur eine Veränderung in den Kommunikationssystemen und -techniken mit sich bringt, sondern die gesamte kulturelle, soziale und geistige Welt der menschlichen Person mit einbezieht. Sie kann folglich nicht einfach eigenen inneren Regeln folgen,



sondern muss ihre grundlegenden Kriterien aus der Wahrheit des Menschen und über den Menschen beziehen, der als Ebenbild Gottes geschaffen ist.

Entsprechend dem Recht auf Information, das jeder Mensch hat, muss die Kommunikation in ihrem Inhalt immer der Wahrheit entsprechen und in der Achtung der Gerechtigkeit und Liebe integer sein. Das gilt um so mehr, wenn sie sich an die jungen Menschen wendet, an diejenigen, die dabei sind, sich den Erfahrungen des Lebens zu öffnen. Vor allem in diesem Fall darf die Information den Werten gegenüber nicht gleichgültig bleiben, die das menschliche Dasein tief berühren, wie dem Vorrang des Lebens vom Augenblick der Empfängnis an, der sittlichen und geistlichen Dimension, dem Frieden, der Gerechtigkeit. Die Information darf Problemen und Situationen gegenüber nicht neutral sein, die auf nationaler und internationaler Ebene das Beziehungsgeflecht Gesellschaft zerstören, wie Krieg, Verletzung der Menschenrechte, Armut, Gewalt, Drogen.

3. Das Schicksal des Menschen entscheidet sich seit eh und je auf der Ebene der Wahrheit, der Entscheidung, die er kraft der ihm vom Schöpfer überlassenen Freiheit zwischen Gut und Böse, Licht und Finsternis trifft. Aber es ist beeindruckend und schmerzlich, heute eine immer grössere Zahl von Menschen zu sehen, die daran gehindert werden, diese Entscheidung frei zu treffen: weil sie von autoritären Regimen unterdrückt, von ideologischen Systemen erstickt, von einer totalisierenden Wissenschaft und Technik manipuliert, von den Mechanismen einer Gesellschaft abhängig gemacht werden, die immer stärker unpersönliche Verhaltensweisen fördert.

Die Freiheit scheint die grosse Herausforderung zu sein, der sich die soziale Kommunikation stellen muss, um dort Räume für hinreichende Autonomie zu gewinnen, wo sie noch immer der Zensur totalitärer Regime oder den Diktaten mächtiger kultureller, wirtschaftlicher und politischer Pressionsgruppen ausgesetzt ist.

Als Faktoren der Gemeinschaft und des Fortschritts müssen die Massenmedien die ideologischen und politischen Schranken überwinden, indem sie die Menschheit auf ihrem Weg zum Frieden begleiten und den Prozess brüderlicher Integration und Solidarität zwischen den Völkern in der zweifachen Richtung Ost-West und Nord-Süd fördern. Als Träger von Bildung und Kultur müssen die Massenmedien zur Erneuerung der Gesellschaft und insbesondere zur menschlichen und sittlichen Entwicklung der Jugend beitragen, indem sie ihnen die geschichtlichen Verpflichtungen bewusst machen, die sie am Vorabend des dritten Jahrtausends erwarten. Zu diesem Zweck müssen die Massenmedien der Jugend neue Horizonte erschliessen, indem sie sie zur Pflicht, zur Ehrenhaftigkeit, zur Achtung von ihresgleichen, zum Sinn für Gerechtigkeit, Freundschaft, Studium und Arbeit erziehen.

4. Diese Überlegungen heben klar das gewaltige Potential an Gutem hervor, das die sozialen Kommunikationsmittel verbreiten können. Aber zugleich lassen sie die ernststen Bedrohungen ahnen, die die Massenmedien – wenn sie sich der Logik von Mächten oder Interessen beugen, wenn sie mit verzerrten Zielsetzungen gegen die Wahrheit, gegen die Würde der menschlichen Person, gegen ihre Freiheit eingesetzt werden – der Gesellschaft bringen können: und in erster Linie ihren schwächsten und schutzlosesten Mitgliedern.

Die Zeitung, das Buch, die Schallplatte, der Film, das Radio, vor allem der Fernsehapparat und jetzt das Videogerät, bis hin zu dem immer raffinierteren Computer, stellen jetzt schon eine wichtige, wenn auch nicht

die einzige Quelle dar, durch die der junge Mensch mit der äusseren Wirklichkeit in Kontakt tritt und die seinen Alltag gestalten. Immer reichlicher schöpft gerade der Jugendliche aus der Quelle der Massenmedien, weil sich sowohl die Freizeit erweitert hat als auch der harte Rhythmus des modernen Lebens die Neigung zur Ausspannung als reiner Flucht immer stärker ausprägt. Darüber hinaus hat sich durch die Abwesenheit beider Eltern, wenn auch die Mutter zur Arbeit ausserhalb des Hauses gezwungen ist, die traditionelle erzieherische Kontrolle über den Gebrauch, der von diesen Medien gemacht wird, gelockert.

Die Jugendlichen sind somit die ersten und unmittelbarsten Empfänger der Massenmedien, aber sie sind auch am stärksten

der Vielfalt von Nachrichten und Bildern ausgesetzt, die durch diese Medien direkt ins Haus gelangen. Andererseits lässt sich nicht die Gefährlichkeit bestimmter Botschaften leugnen, die selbst in Stunden ausgestrahlt werden, in denen vor allem das jugendliche Publikum zuhört, eingeschmuggelt von einer immer freizügigeren und aggressiveren Werbung oder von Darstellungen geboten, wo das Leben des Menschen lediglich von den Gesetzen der Sexualität und der Gewalt geleitet zu werden scheint.

Man spricht von «Video-Abhängigkeit» – ein Begriff, der jetzt Allgemeingebrauch ist –, um den immer breiteren Einfluss anzuzeigen, den die sozialen Kommunikationsmittel mit ihrem Gewicht von Suggestion und Modernität auf die Jugendlichen ausüben. Dieses Phänomen muss gründlich untersucht und seine tatsächlichen Folgen für die Rezipienten geprüft werden, die noch kein ausreichendes kritisches Bewusstsein besitzen. Denn das ist nicht nur eine Frage der Freizeitbedingungen, das heisst einer Einschränkung der Zeiträume, die täglich anderen geistigen und erholsamen Tätigkeiten vorbehalten sind, sondern auch der Bedingungen der Psychologie, der Kultur, der jugendlichen Verhaltensweisen.

Die von den herkömmlichen Bildungsträgern, insbesondere von den Eltern, vermittelte Erziehung neigt in der Tat dazu, von einer Einbahnerziehung abgelöst zu werden, die die grundlegende dialogische, zwischenmenschliche Beziehung über Bord wirft. Auf eine Kultur, die auf inhaltlichen Werten, auf der Qualität der Informationen beruht, folgt somit eine Kultur des Vorläufigen, die dazu führt, sich langfristigen Verpflichtungen zu entziehen, verbunden mit einer Kultur der Vermassung, die dazu verleitet, vor an der Freiheit inspirierten persönlichen Entscheidungen zurückzuschrecken. Einer Bildung, die darauf ausgerichtet ist, das Verantwortungsgefühl des einzelnen und der Gemeinschaft wachsen zu lassen, steht eine Haltung passiver Annahme von Trends und Bedürfnissen entgegen, die gerade in Mode sind und von einem Materialismus gesteuert werden, der den Konsum anheizt und dabei die Gewissen entleert. Die dem Jugendalter eigene Phantasie als Ausdruck seiner Schöpferkraft, seines hochherzigen Elans, versiegt in der Gewöhnung an das Bild, das heisst in einer Gewöhnheit, die eher zur Trägheit wird und Impulse und Wünsche, Verpflichtungen und Planungen zum Erlöschen bringt.

5. Diese Situation, auch wenn sie nicht allgemein zutrifft, sollte alle, die in der sozialen Kommunikation tätig sind, zu ernstem und gründlichem Nachdenken veranlassen. Ihre Aufgabe ist eine erhebende und beängstigende zugleich: Davon, wie sie von

ihren geistigen und beruflichen Fähigkeiten Gebrauch machen, hängt in weitem Masse die Bildung derjenigen ab, die morgen unsere Gesellschaft, die, in ihren menschlichen und geistlichen Werten verarmt, von der Selbstzerstörung bedroht ist, besser machen müssen.

Eine noch verantwortungsvollere Aufgabe haben die Eltern und Erzieher. Denn ihr Zeugnis vermag, wenn es von einem kulturell und moralisch konsequenten Verhalten begleitet wird, den wirksamsten und glaubwürdigsten Unterricht darzustellen. Dialog, kritische Unterscheidung, Wachsamkeit sind unerlässliche Bedingungen, um den Jugendlichen zu einem verantwortungsvollen Verhalten im Gebrauch der Massenmedien zu erziehen, indem sie in ihm, nach einem möglicherweise negativen Einfluss dieser Medien, wieder das rechte Gleichgewicht herstellen.

Das Internationale Jahr der Jugend wendet sich, auch in diesem Bereich, an die ganze Welt der Erwachsenen. Es ist die Pflicht aller, den Jugendlichen dazu zu helfen, als verantwortliche Staatsbürger, als gebildete und sich ihrer Würde bewusste Menschen in die Gesellschaft einzutreten.

6. In diesem Punkte liegt die eigentliche Bedeutung des 19. Welttages der Sozialen Kommunikationsmittel. Das Thema dieses Welttages trifft das Herz der Sendung der Kirche, die allen Menschen das Heil bringen soll, indem sie das Evangelium «von den Dächern» verkündet (Mt 10,27; Lk 12,3). Grosse Möglichkeiten bieten sich heute der sozialen Kommunikation, in der die Kirche das Zeichen des Schöpfungs- und Erlösungswerkes Gottes erkennt, das der Mensch weiterführen soll. Diese Werkzeuge können daher zu mächtigen Kanälen für die Weitergabe des Evangeliums werden, und zwar sowohl auf vor-evangelisatorischer Ebene wie im Bereich der weiteren Vertiefung des Glaubens, um die menschliche und christliche Förderung der Jugend zu begünstigen.

Das erfordert offensichtlich:

- eine gründliche Erziehungsarbeit in Familie, Schule und Pfarrei durch die Katechese, um die Jugendlichen zu einem ausgewogenen und disziplinierten Gebrauch der Massenmedien anzuhalten und hinzuführen, indem man ihnen hilft, sich über das, was sie gesehen, gehört und gelesen haben, ein kritisches, vom Glauben erleuchtetes Urteil zu bilden (vgl. *Inter mirifica*, Nr. 10; 16; *Communio et progressio*, Nr. 67-70; 107);

- eine sorgfältige und spezifische, theoretische und praktische Ausbildung in den Seminaren, in den Vereinigungen des Laienapostolats, in den neuen kirchlichen Bewegungen, besonders in den Jugendbewegungen – nicht nur um eine angemessene Kennt-

nis der sozialen Kommunikationsmittel zu erreichen, sondern auch um die unzweifelhaft bestehenden Möglichkeiten zur Stärkung des Dialogs in der Liebe und der Gemeinschaftsbindungen zu verwirklichen (vgl. *Communio et progressio*, Nr. 108; 110; 115-117);

- die aktive und konsequente Präsenz der Christen in sämtlichen Bereichen der sozialen Kommunikation, damit sie nicht nur den Beitrag ihres kulturellen und beruflichen Wissens einbringen, sondern auch ein lebendiges Zeugnis ihres Glaubens (vgl. *Communio et progressio*, Nr. 103);

- die Verpflichtung der katholischen Gemeinschaft, sich, wenn sich das als notwendig erweist, gegen Vorfürhungen und Programme zur Wehr zu setzen, die das sittliche Wohl der Jugendlichen gefährden; zu fordern ist ausserdem eine wahrheitsgetreue Berichterstattung über die Kirche und die Ausstrahlung von Sendungen, die sich positiver an den echten Werten des Lebens ausrichten (vgl. *Inter mirifica*, Nr. 14);

- die Darbietung der evangelischen Botschaft in ihrer Ganzheit: das heisst in der Sorge, sie nicht zu verraten, nicht zu banalisieren, nicht für bestimmte Zwecke auf gesellschaftspolitische Sichtweisen zu beschränken; sie aber auch nach dem Vorbild Christi, des vollkommenen Kommunikators, den Empfängern anpassen gemäss der Denkweise der Jugendlichen, ihrer Art zu sprechen, ihrem Bildungsstand und ihrer Situation (vgl. *Catechesi tradendae*, Nr. 35; 39, 40).

7. Zum Abschluss dieser Botschaft möchte ich mich ganz besonders an die jungen Menschen selber wenden: an die Jugendlichen, die Christus schon begegnet sind, an alle, die zu Beginn der Karwoche in geistlicher Gemeinschaft mit Millionen ihrer Altersgenossen nach Rom gekommen sind, um zusammen mit dem Papst zu verkünden, dass «Christus unser Friede ist»; aber auch an alle Jugendlichen, die, bei aller Unklarheit und Ungewissheit, Ängsten und vielleicht verbunden mit falschen Schritten dem «Jesus, der der Christus genannt wird» (Mt 1,16), zu begegnen trachten, um ihrem Leben einen Sinn, ein Ziel zu geben.

Liebe jungen Freunde! Bis jetzt habe ich mich an die Welt der Erwachsenen gewandt. Aber in Wirklichkeit seid ihr die Erstadressaten dieser Botschaft. Wichtigkeit und Bedeutung der sozialen Kommunikationsmittel hängen letztlich davon ab, welchen Gebrauch die menschliche Freiheit von ihnen macht. Es wird daher von euch abhängen, von dem Gebrauch, den ihr von ihnen macht, von der kritischen Fähigkeit, mit der ihr sie zu benutzen lernt, ob diese Medien eurer menschlichen und christlichen Bildung dienen oder ob sie sich gegen euch richten,

indem sie eure Freiheit ersticken und euren Durst nach Authentizität zum Erlöschen bringen.

Von euch jungen Menschen wird es abhängen, wem die Aufgabe zufällt, die Gesellschaft von morgen aufzubauen, in der die Intensivierung des Nachrichten- und Kommunikationswesens die Formen des Zusammenlebens vervielfältigt und die technologische Entwicklung die Schranken zwischen den Menschen und den Nationen niederreisst; von euch wird es abhängen, ob die neue Gesellschaft eine einzige Menschheitsfamilie sein wird, wo Menschen und Völker in engerer Zusammenarbeit und gegenseitiger Integration leben können, oder ob sich hingegen in der künftigen Gesellschaft jene Konflikte und Spaltungen verschärfen, die die heutige Welt in Stücke reissen.

Mit den Worten des Apostels Petrus wiederhole ich hier den Wunsch, den ich in meinem Schreiben an die Jungen und Mädchen der Welt gerichtet habe: «Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt!» (1 Petr 3,15). «Ja, gerade ihr, weil von euch die Zukunft abhängt, weil von euch das Ende dieses Jahrtausends und der Anfang des neuen abhängt. Bleibt deshalb nicht untätig stehen; übernehmt Verantwortung in allen Bereichen unserer Welt, die euch offenstehen» (Apostolisches Schreiben an die Jugend, Nr. 16).

Liebe Jugend! Meine Einladung zur Übernahme von Verantwortung, zu entsprechendem Einsatz, ist vor allem eine Einladung zur Suche nach der «Wahrheit, die euch befreien wird» (Joh 8,32), und diese Wahrheit ist Christus (vgl. Joh 14,6). Es ist daher eine Einladung, die Wahrheit Christi in den Mittelpunkt eures Lebens zu stellen; diese Wahrheit in eurem Alltag bei allen Lebensentscheidungen zu bezeugen, um so der Menschheit zu helfen, auf den Wegen des Friedens und der Gerechtigkeit zu wandeln.

Mit diesen Gedanken erteile ich allen als Unterpfand himmlischen Lichtes meinen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 15. April 1985, im siebenten Jahr meines Pontifikats.

Johannes Paul II.

Pastoral

Den Jugendlichen ein verständiger Partner sein

Katholische Jugendpresse im harten Konkurrenzkampf

Neben verschiedenen Leiterzeitschriften für kirchliche Jugendarbeit (Jungwacht/

Blauring: «idee» – Pfadfinder: «Kompass») gibt es in der Deutschschweiz nur noch drei katholische Jugendzeitschriften:

«jumi» für die Kinder der ersten Schulstufe,

«tut» für die 10- bis 14jährigen und,

«läbig» für Jugendliche ab 16 bis 24 Jahren.

Diese katholischen Jugendzeitschriften haben es heute schwerer denn je. Jugendliche sitzen fünf oder sogar zehnmal länger vor dem Fernsehschirm als früher. Für das Lesen einer Zeitschrift wird immer weniger Zeit aufgewendet. Dadurch ist auch die Konkurrenz auf dem einschlägigen Pressemarkt enorm gestiegen.

So konnte man anfangs dieses Jahres vom Eingehen des monatlichen Jugendblattes «team» lesen. Diese Zeitschrift – früher einmal Organ der Jungmannschaft – mit redaktionell und grafisch gross aufgemachtem Konzept wurde aus dem Markt genommen, weil die Auflage von ca. 20 000 bis 30 000 nicht mehr gesteigert werden konnte.

Mit grossem Engagement und wenig Mitteln

Nun sind aber die Möglichkeiten anderer Jugendzeitschriften unvergleichlich grösser als jene der verbliebenen katholischen Jugendzeitschriften. Mit viel bescheideneren Mitteln müssen die Verleger und Redaktionen von «jumi», «tut» und «läbig» Planung, Produktion und Werbung in Angriff nehmen. Redaktoren arbeiten nebenamtlich, der Mitarbeiterstab ist kleiner – dafür, und dies scheint mir ein Plus, auch jugendlicher –, die Grafik muss sich ein gutes Stückweit in ein enges, oftmals «schwarzweisses Korsett» zwingen lassen. Für mehr Farbigeit – Jugendliche reagieren stark auf visuelle Reize – ist kein Geld vorhanden. Die Herstellung des Satzes und die Produktion von katholischen Jugendzeitschriften ist aber nicht billiger als irgendein anderer... Trotz all diesen Erschwernissen ist es den Herausgebern wichtig, inseratfreie Produkte erscheinen zu lassen.

Auch auf dem Werbesektor sind grosse Anstrengungen notwendig: Der Abonnenntenstand der drei Zeitschriften erneuert sich gezwungenermassen innert drei bis höchstens fünf Jahren vollständig. Jährlich muss also ein Abgang von mindestens 20% aufgeholt werden, wenn auch nur der Gleichstand an Abonnenten gegenüber dem Vorjahr erreicht werden will.

Für eine publikumswirksame und christliche Zeitschrift

Nach wie vor sind Pluralismus der Meinungen, Wertverlust, Orientierungsschwäche landauf, landab beklagte Phänomene unserer Zeit. Vor dieser Situation möchten

die Hersteller der drei katholischen Jugendzeitschriften nicht resignieren. Obwohl Zeitschriften innerhalb der Medienlandschaft auch nicht überschätzt werden dürfen, können sie doch durch ihre regelmässige Präsenz und gekonnte Aufmachung christliche Werte und auch Glaubensinhalte weitergeben und fördern.

«jumi», «tut» und «läbig» wollen daher zeit- und weltoffen Schulkinder und Jugendliche im Rahmen eines christlichen Weltbildes formen und unterhalten. Sie vermitteln religiöse Werte, leiten an zu sinnvoller Freizeitgestaltung und Kreativität und erziehen zu kirchlichem, sozialem und politischem Bewusstsein und Engagement. Sie pflegen eine offene Haltung, Ehrfurcht und Achtung gegenüber der Eigenart anderer Menschen, Völker, Rassen und Religionen und Konfessionen. Die Belange von Mission und Dritter Welt sind im Redaktionsprogramm integriert.

Es ist für Kinder und Jugendliche wichtig, dass sie in der Zeitschrift einen Partner finden, der sie in ihrer Situation versteht und ihre Sprache sprechen kann, ohne gleich anbieten zu wollen. Durch diese Zielsetzung konkretisieren die drei Zeitschriften die Ziele kirchlicher Medienarbeit, wie sie die Synode 72 allgemeiner formuliert hat:

«Begegnung mit den Menschen, Erleichterung der Kommunikation, Hilfe für Verkündigung und Diakonie, Verbreitung von Meinungen, Äusserungen und Antworten, öffentliche Meinungsbildung bei Kindern und Jugendlichen, Aufbau gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens. Damit wird der Bedrohung humaner Werte, einseitiger Information und passivem Konsum entgegengewirkt» (Synode 72 SG XII 4.2.3).

Überleben nur dank pfarreilicher Unterstützung!

Nicht nur weil es so gut zum Jahr der Jugend passt, sondern aus den genannten grundsätzlichen Überlegungen heraus werben die drei Zeitschriften – zusammenschlossen als Arbeitsgemeinschaft Katholischer Kinder- und Jugendpresse (AKJP) – im Zusammenhang mit dem diesjährigen Medienopfer (19. 5. 1985) in allen Schweizer Pfarreien.

Mit diesem Medienopfer unterstützen die Schweizer Katholiken auch die Absichten einer christlichen, weltoffenen Kinder- und Jugendpresse.

«jumi», «tut» und «läbig» brauchen für ihren Fortbestand Unterstützung aus ihrem pfarreilichen «Hinterland»: manche Pfarreien ermöglichen ihren Religionsunterricht-Schülern ein «jumi»- oder «tut»-Abonnement, ihren Jugendgruppenleitern ein «läbig»-Abonnement (oder zahlen eine Subvention daran...).

Auf den Mediensonntag hin hat jede Pfarrei vom Schweizerischen Katholischen Pressesekretariat in Freiburg unter anderem ein einfach gestaltetes Plakat erhalten, das für die drei Zeitschriften wirbt. Vielleicht hängt es schon an der Kirchen- oder Pfarrsaaltüre, am Kirchturm oder im Jugendraum.

Jederzeit ist es möglich, Probeexemplare zuhanden von Kindern oder Jugendlichen zu bestellen: Jugendzeitschriftendienst, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5.

Georges Beerli

Die Glosse

Unausgewogene Ausgewogenheit

Der inflationäre Gebrauch eines Wortes garantiert noch lange nicht, dass dieses Wort auch verständlich und selbstverständlich ist; er kann vielmehr über seine Verschwommenheit hinwegtäuschen. Diese Feststellung ist angebracht vor allem hinsichtlich des wohl inflationärsten Wortes in der gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Auseinandersetzung; und dieses Wort heisst «Ausgewogenheit». Inflationärer Gebrauch von ihm wird vornehmlich in der gegenwärtigen Kontroverse um die Bedrohung und Bewahrung des Friedens gemacht. Wenn deshalb einige Überlegungen zur Frage der «Ausgewogenheit» in der christlichen Verkündigung und ihrer Publizistik mitgeteilt werden sollen¹, bedarf es zunächst einer kritischen Klärung dieses Wortes selbst.

1. Vorherrschaft des Prinzips «Gleichgewicht»

Nach dem Duden und anderen Wörterbüchern wird das Adjektiv «ausgewogen» – durchaus etwas unausgewogen – mit einer ganzen Reihe allein positiv besetzter Wendungen wie «harmonisch», «massvoll», «ausgeglichen» und «wohl abgestimmt» umschrieben. Die sogenannte «Ausgewogenheit» feiert deshalb nicht zufällig Konjunktur. Sie scheint eine Wortbildung speziell unseres Jahrhunderts zu sein und heute eine besondere Karriere zu machen. Erwünscht sind heute ausgewogene Kommentare, ausgewogene Theorien und ausgewogene Äusserungen. Eine Autofirma empfiehlt ihr «Bauprinzip der Ausgewogen-

¹ Vorliegender Beitrag geht auf ein Statement zurück, welches der Verfasser an der Vereinsversammlung der Pfarrblatt-Gemeinschaft Bern am 26. November 1983 gehalten hat.

heit», und ein Pharmakonzern wirbt gar für seine «ausgewogene Tablette». Ausgewogenheit scheint zu den höchsten Werten des heutigen Menschen zu gehören, besonders des Schweizer, der eine besondere Vorliebe für Neutralität hat und der deren vornehmliches Symbol in der Waage findet, wenn immer möglich mit einer Frau mit verbundenen Augen.

Doch ist die vielgepriesene Ausgewogenheit wirklich so neutral, so blind abwägend? Oder ist sie nicht selber ein Tendenzwort? Der Ruf nach Ausgewogenheit jedenfalls ist heute alles andere als ausgewogen. Es gibt heute einen spezifisch unausgewogenen Ruf nach Ausgewogenheit. Dies zeigt sich bereits daran, dass sie vornehmlich von denjenigen beschworen wird, denen sie offenbar fehlt. Und wenn sie einem fehlt, dann nicht selten deshalb, weil in der kontroversen Auseinandersetzung die eigene Meinung nicht bestätigt, sondern möglicherweise in Frage gestellt wird. «Unausgewogen» ist dann all das, was mir nicht «gewogen» ist. Die geforderte Ausgewogenheit kann deshalb in höchstem Masse unausgewogen, weil subjektiv und willkürlich sein. Auf jeden Fall hat sie eine deutliche Tendenz zur Bestätigung der eigenen Unausgewogenheit.

Die sogenannte Ausgewogenheit hat aber noch eine weitere und weit schlimmere Tendenz. Sie beruht auf dem dominierenden Vorstellungsmodell des Gleichgewichtes. Ausgewogenheit bedeutet dann das in sich ruhende Gleichgewicht der Welt, und sie suggeriert, dass alle Dinge stillstehen. Der Ruf nach Ausgewogenheit hat deshalb eine elementare Tendenz zum Statischen und Änderungsfeindlichen². Das hervorragende Exempel von Ausgewogenheit kann von daher in der bekannten «Patt-Situation» beim Schachspiel gesehen werden. Dort bezeichnet das «Patt» diejenige Situation, in welcher jedes Weiterkämpfen dadurch sinnlos geworden ist, dass dem Gegner, der am Zuge wäre, keiner mehr bleibt. Die wechselseitige Bedrohung kommt zum Stillstand, die Partie endet unentschieden, es gibt keinen Sieger und keinen Besiegten, das Spiel ist ausgewogen, aber es kommt auch nicht mehr vom Fleck.

Wie sehr das Prinzip der Ausgewogenheit sich aus wechselseitiger Bedrohung und wechselseitigem Austausch und Angst nährt, zeigt sich heute vor allem im Prinzip «Ausgewogenheit» in der Weltpolitik, nämlich in dem aus der Patt-Situation im Schachspiel hergeleiteten «atomaren Patt», genannt «Gleichgewicht des Schreckens». Es tendiert zu einem bleibenden Unentschieden und ist gerade heute der Inbegriff von Ausgewogenheit. Deshalb verwundert es nicht, dass der Ruf nach Ausgewogenheit

heute ausgerechnet im Zusammenhang mit dieser Patt-Problematik in der Weltpolitik lautstark geworden ist. Freilich verhindert dieser lautstarke Ruf nach Ausgewogenheit die Einsicht, dass gerade in dieser weltpolitischen Variante von Ausgewogenheit der Tod des Lebens lauert.

Ist «Ausgewogenheit» also ein lebensfeindliches Prinzip? Zumindest jedenfalls droht die Tendenzvokabel «Ausgewogenheit» heute weithin zu einem Gegenbegriff zur Dynamik des Lebens zu werden. Denn die Ausgewogenheit hat eine Tendenz zur Statik und visiert den Stillstand an. Wirklich lebendig hingegen ist dasjenige, was einen Prozess durchmacht; und der Lebensprozess, in welchem sich der Mensch ständig verändert, heisst Geschichte, wie dies der hervorragende Theologe und Kardinal *John H. Newman* treffend ausgedrückt hat: «Hier auf Erden heisst leben sich ändern, und vollkommen sein heisst sich oft geändert haben.»³

2. Das christliche Prinzip «Gerechtigkeit»

Von dieser kritischen Wortklärung her ergibt sich, dass das Wort «Ausgewogenheit» ein durch und durch weltlicher Begriff ist, der vor allem auf die Bewahrung des gegenwärtigen Zustandes sowohl des menschlichen Bewusstseins als auch der gesellschaftlich-politischen wie kirchlichen Situation abhebt. Deshalb ist es keineswegs unproblematisch, das Prinzip «Ausgewogenheit» als quasi-unfehlbaren Massstab an die Verkündigung des christlichen Glaubens und an die kirchliche Pulizistik, welche ebenfalls in diesem Verkündigungsdienst steht, anzulegen. Denn im Zentrum des christlichen Glaubens steht gerade nicht die Statik des Gleichgewichtes, sondern die Dynamik des Lebens Gottes in seinem Wirken in der Geschichte der Menschen, dessen Ziel und Weg in Frieden und Gerechtigkeit bestehen.

Gerechtigkeit und Frieden sind denn auch die christlichen Inhalte der im durch und durch weltlichen Begriff der «Ausgewogenheit» enthaltenen Wahrheitsmomente. Von daher ergeben sich für unsere Problemstellung vor allem vier elementare Perspektiven und Leitkriterien:

a) Gerechtigkeit als Leib der Wahrheit

Im christlichen Sinn beinhaltet das Prinzip «Gerechtigkeit», jedem das Seine zu geben, und dies bedeutet vor allem, jedem zu seiner Wahrheit zu verhelfen. Gerechtigkeit ist deshalb nie abkoppelbar von Wahrheit. Darin unterscheidet sie sich von der sogenannten Ausgewogenheit. Diese sucht ein Gleichgewicht zwischen allen möglichen Po-

sitionen herzustellen, welche in der gesellschaftlich-politischen und kirchlichen Landschaft vertreten werden. Redet einer fünf Minuten gegen die Abtreibung, muss sofort einer oder wohl eher – damit es ganz ausgewogen ist – eine fünf Minuten für die Abtreibung sprechen. Damit aber hat dieses moderne Prinzip der Ausgewogenheit seine Wurzeln offensichtlich nicht im berechtigten Verlangen nach Gerechtigkeit, sondern eher im kaufmännischen Tauschprinzip der Krämersprache, in welcher «Wahrheit» seit je ein Fremdwort ist.

Demgegenüber wägt das Kriterium der Gerechtigkeit nicht einfach Minuten, Zeiten und Zeilen ab, sondern Argumente und Gedanken, und es prüft sie auf ihre Wahrheitsfähigkeit hin. Dies aber bedeutet, dass das Prinzip der Gerechtigkeit im Blick auf den Meinungspluralismus der heutigen Zeit nicht nur unausgewogen ist, sondern auch unausgewogen bleiben muss. Denn für den christlichen Glauben kommen nicht einfach alle Positionen in Betracht, welche in der gegenwärtigen Gesellschaft vertreten werden, sondern allein diejenigen, welche vor dem christlichen Wahrheitsgewissen Bestand haben können. In diesem eingegrenzten Spektrum christlicher Möglichkeiten, das aber angesichts der grossen Komplexität der heutigen Probleme äusserst weit ist, kann man und muss man dann durchaus mit Recht «Ausgewogenheit» verlangen.

Freilich – diese christlich-kirchliche «Ausgewogenheit» ist eine andere als die gesellschaftlich-bürgerliche. Wer sie hingegen – bewusst oder unbewusst – für deckungsgleich hält, huldigt einem neutralistischen Opportunismus, sei es nun, dass er opportunistisch schweigt, oder sei es – noch viel schlimmer! –, dass er opportunistisch redet, und er merkt dabei gar nicht mehr, dass das Christentum und die christliche Kirche am Opportunismus zugrundegehen. Eine «ausgewogene» christliche Stellungnahme beispielsweise zu den Fragen der Abtreibung oder der Todesstrafe besteht deshalb keineswegs darin, dass sie alle möglichen in der heutigen Gesellschaft vertretenen Ansichten paritätisch gelten und zu Wort kommen lässt; sie besteht vielmehr darin, dass sie nur diejenigen gelten und im Meinungspluralismus zu Worte kommen lässt, welche als christlich mögliche Ansichten und Meinungen gelten können.

Oder um es mit dem wertvollen Kriterium des Zweiten Vatikanischen Konzils zu sagen: Die «Hierarchie der Wahrheiten und Werte» in der christlichen Kirche deckt sich

² Vgl. K.-D. Ulke, Kritik der Ausgewogenheit, in: Orientierung 44 (1980) S. 240-243.

³ J. H. Newman, An Essay on the Development of Christian Doctrine (London 7 1980) S. 40.

Internationale Medienorganisationen durch Vatikan aufgewertet

Mit einem von Kardinalstaatssekretär Augustin Casaroli unterzeichneten Schreiben vom 27. April 1985 ist der Präsident der internationalen katholischen Film- und AV-Organisation OCIC, *Ambros Eichenberger*, Schweiz, gleichzeitig mit den Präsidenten der beiden anderen Medienorganisationen für Presse (UCIP), Hanns Sassmann, und für Radio und Fernsehen (UNDA), Anthony Scannel, durch Papst Johannes Paul II. vom Konsultor zum *Mitglied* der päpstlichen Medienkommission befördert worden. Diese Nominierungen kommen einer (Wieder-)Aufwertung der drei internationalen katholischen Fachorganisationen für das Medienwesen gleich, die über eine eigene, demokratische Infrastruktur mit dem dazugehörigen Wahlverfahren durch ihre Mitglieder verfügen. Diese setzen sich aus nationalen Medienstellen, Berufsverbänden oder Einzelpersonen in nahezu allen Ländern der Welt zusammen. Die Beziehungen dieser «Basis»- und Berufsorganisationen mit dem Vatikan sind nicht immer spannungsfrei gewesen. Neben der Berücksichtigung von pastoralen Gesichtspunkten möchten sie durch Sachkompetenz und als Partner im Dialog mit der komplexen Medienwelt von heute und morgen bestehen können und als solche auch von der Kirche ernstgenommen werden. In Vergangenheit und Gegenwart hat vor allem die Bewertung von Filmwerken mehrfach zu Meinungsverschiedenheiten Anlass gegeben. Die nun erfolgte Beförderung zu gleichberechtigten Partnern im Rahmen der engeren päpstlichen Medienkommission, zu der vorwiegend Kardinäle und Bischöfe gehören, lässt hoffen, dass ähnliche Konfliktfälle mit der Dialogbereitschaft aller Beteiligten in Zukunft besser bewältigt und ausgetragen werden können.

Filmbüro SKFK

nicht mit der gesellschaftlichen und politischen Hierarchie. Dabei aber ist es schlechterdings nicht einzusehen, warum dies nur bei der Frage der Abtreibung in Rechnung zu stellen ist, nicht hingegen bei der heute heiss diskutierten Friedensfrage und den mit

ihr zusammenhängenden Problemen von Abrüstung und den konkreten Wegen dahin.

b) Zweifache Hierarchie der Wahrheiten und Werte

Gerade die lehramtlichen Stellungnahmen der katholischen Kirche zur Problematik des Friedens in der jüngsten Zeit gehören zu den im bürgerlichen Sinn unausgewogensten. Dass diese Unausgewogenheit der kirchlichen Friedensreden sowohl hinsichtlich Qualität als auch hinsichtlich Quantität⁴ ihr gutes christliches Recht hat, lässt sich aber erst voll verstehen, wenn man das Prinzip der Hierarchie der Wahrheiten und Werte in seiner doppelten Ausrichtung ernst nimmt:

Im christlichen Glauben gibt es zunächst durchaus eine *objektive* Hierarchie der Wahrheiten. Dabei geht es um die Brennpunkte des Glaubens, also um diejenigen Punkte, an denen sich der christliche Glaube konzentriert und sich gleichsam wie in einem Brennglas sammelt. Daneben gibt es aber notwendigerweise auch eine *subjektive* und situationsbedingte Hierarchie der Wahrheiten. Dabei geht es auch um Brennpunkte des Glaubens, nun aber um diejenigen Punkte, an welchen es im heutigen Glaubensbewusstsein brennt und an welchen der christliche Glaube deshalb in besonderer Weise zur Rechenschaft seiner Hoffnung herausgefordert ist⁵.

Vielleicht kann zum besseren Verständnis dieser Unterscheidung ein gewiss nicht besonders geschmackvoller Vergleich dienen: Wenn ich mit einer akuten Blinddarmentzündung in das Spital eingeliefert werde, der Notfallarzt jedoch massvoll und ausgewogen meinen Blinddarm in das Gleichgewicht mit meinem ganzen Körper, vor allem mit anderen Defekten meines Körpers, bringt und deshalb mit der Operation zuwartet, bis auch die anderen und objektiv schwerwiegenderen Defekte behoben sind, dann hat der Arzt im Sinne der objektiven «Hierarchie der Wahrheiten und Werte» natürlich völlig recht. Mein Blinddarm hat in der Tat nicht das Recht, sich zum wichtigsten Organ meines Körpers aufzuspielen. Im Sinne der subjektiven «Hierarchie der Wahrheiten und Werte» hingegen hat der Arzt total versagt. Denn in der Situation seiner akuten Entzündung darf mein Blinddarm mit Recht eine unausgewogene Vordringlichkeit beanspruchen, die ihm rein objektiv und abstrakt nicht zukommt.

Solche «akute Blinddärme» gibt es nun aber auch im Glauben. Ihnen hat sich deshalb die christliche Kirche – unausgewogen – zuzuwenden. Und es ist gerade heute nicht einzusehen, warum das Problem des Friedens nicht in ganz besonderer Weise dazu zu

zählen ist. Die Unausgewogenheit und einseitige Gewichtigkeit, die das Lehramt der katholischen Kirche in den letzten Jahren diesem Problem gewidmet hat, dokumentiert, dass zahlreiche Bischöfe und allen voran der gegenwärtige Papst bessere «Notfallärzte» im Glauben sind als das sogenannte kirchliche Fussvolk auch hierzulande. In seinem einseitigen Schrei nach Ausgewogenheit hinkt es der lehramtlichen Unausgewogenheit meilenweit hintendrein.

c) Treue statt Ausgewogenheit

Von daher erschliesst sich der wohl tiefste Unterschied zwischen dem bürgerlichen Prinzip der Ausgewogenheit und dem christlichen Prinzip der Gerechtigkeit. Das bürgerliche Prinzip der Ausgewogenheit tendiert vor allem nach Gleichheit und urteilt nach dem Massstab: Jedem das Gleiche. Ausgewogen ist dann beispielsweise jener Lehrer, der Chancengleichheit so versteht, dass er von zwei Schülern mit völlig verschiedenen Intelligenzquotienten gleich viel verlangt. Dem jedoch widerstreitet das christliche Prinzip der Gerechtigkeit. Denn dieses lässt erkennen, dass das Prinzip der Gleichheit das hervorstechende Kennzeichen der Diktatur ausmacht, weil es tyrannisch ist, Menschen, die nun einmal ungleich sind, so zu behandeln, als wären sie gleich. Deshalb besagt das christliche Prinzip der Gerechtigkeit gerade nicht: Jedem das Gleiche, sondern: Jedem das Seine.

Dieser Massstab aber lässt von vorneherein eine Parteilichkeit des christlichen Glaubens vermuten. Zwar sind in der Sicht des christlichen Glaubens in der Tat vor Gott alle Menschen gleich; aber noch gleicher als die Gleichen sind vor ihm die Ungleichen, die Armen, die Aussätzigen, die Bedürftigen, die Ohnmächtigen... Denn das christliche Evangelium redet nun einmal im Blick auf die Gegensätze unserer furchtbar gegensätzlichen Welt ärgerlich einseitig: Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken; der arme Lazarus kommt in den Schoss Abrahams, der reiche Prasser hingegen wandert in die Hölle; im Himmel ist mehr Freude über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte. Genau darin besteht die höhere «Logik» des christlichen Evangeliums, dass es in einer einseitig unmenschlichen Welt auch das Rettende und Befreiende

⁴ Vgl. als Überblick und erste Information: Dienst am Frieden. Stellungnahmen der Päpste, des II. Vatikanischen Konzils und der Bischofssynode von 1963–1980 = Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 23 (Bonn o. J.); Hirtenworte zu Krieg und Frieden (Köln 1983).

⁵ Vgl. K. Rahner, Ist Kircheneinigung dogmatisch möglich?, in: Schriften zur Theologie 12 (Zürich 1975) S. 547–567.

ende nur ärgerlich einseitig und unausgewogen vertreten kann.

Damit aber stellt sich die entscheidende Frage nach dem Verhältnis von Ausgewogenheit und Parteilichkeit. Und wie kaum anders zu erwarten, kann die christliche Antwort auch auf dieses Problem nicht einfach ausgewogen sein. Der christlichen Kirche ist der elementare Auftrag eigen, Einheit und Versöhnung stiftend zu wirken. Dabei aber kann es nicht einfach um möglichst grosse Ausgewogenheit oder gar Gleichmacherei gehen, weil auf diese Weise der christlich-kirchliche Auftrag zur Versöhnung mit einer schlechten Ideologie der Neutralität und der Konfliktverdrängung verwechselt würde⁶. Vielmehr geht es um grösstmögliche Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit den jeweils anderen Standpunkten gegenüber. Denn die christliche Kirche darf nie eine Einheit um jeden Preis suchen und vertreten, schon gar nicht um den Preis des Verrates an der Botschaft Jesu Christi.

Deshalb aber liegt das entscheidende Kriterium für die christliche Verkündigung und für die kirchliche Publizistik keineswegs im Prinzip der Ausgewogenheit, als wäre die christliche Botschaft der heutigen Gesellschaft nur «gewogen»; das entscheidende und alles (aus-)richtende Kriterium liegt vielmehr in der Treue zur Botschaft Jesu Christi in seiner Nachfolge⁷. Von dieser Treue hängt alles ab. Gerade sie aber kann unter Umständen sogar trennend wirken. Auch und gerade die Frage des gemeinsamen Überlebens der Menschheit in Frieden und Gerechtigkeit darf deshalb nicht um einer (oft genug vordergründigen) Einheit willen aus der kontroversen Auseinandersetzung in Gesellschaft und Kirche herausgehalten werden.

d) Souveräne statt reaktionäre Kirche

Damit zeigt sich abschliessend, dass das Problem der Ausgewogenheit eigentlich nur in einer Kirche im Vordergrund stehen kann, die furchtbar reaktionär geworden ist, die nämlich nur noch auf die gesellschaftlichen Entwicklungen reagiert und dann eben nach einer möglichst ausgewogenen Reaktion gefragt ist. Eine solche Kirche aber kann der Gesellschaft nicht mehr die Fackel des evangelischen Lichtes voraustragen; sie begnügt sich vielmehr damit, der Gesellschaft bloss noch die Schleppe nachzutragen. Eine solche Kirche hat nicht mehr den Mut, prophetisch und kritisch gegen verhängnisvolle Tendenzen in der Gesellschaft anzugehen und sie ins helle Licht des christlichen Evangeliums zu bringen. Sie wagt es nicht mehr, ihr Salz in die «Suppe» der Welt bis in die politischen Strukturen hinein zu geben; sie hält sich vielmehr draussen und versucht, sich in den verhängnisvol-

len Tendenzen der heutigen Gesellschaft bloss noch zurechtzufinden. Sie riskiert keine Initiativen mehr, sondern reagiert nur noch – ausgewogen – auf die gesellschaftlichen Tendenzen, ohne zu merken, dass eine Kirche, die nicht mehr agiert, sondern nur noch reagiert, über kurz oder lang furchtbar reaktionär wird.

Von diesem Fetisch reaktionärer Ausgewogenheit befreit kann nur eine souveräne Kirche sein, die von der Spezialität ihrer Verkündigung überzeugt ist und den gesellschaftlichen Tendenzen vorausagiert. Dies ist eine Kirche, die sich das höchst vernünftige Regiment Gottes zum Vorbild nimmt, wie es im Mittelpunkt der Bergpredigt Jesu formuliert ist: «Gott lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte» (Mt 5,45). So souverän regiert Gott seine Welt: Gott lässt sich das Gesetz seines Handelns und seines Regimentes nicht vorschreiben, weder von der Güte noch von der Bosheit der Menschen, weder von ihrer Gerechtigkeit noch von ihrer Ungerechtigkeit. Er macht sich vielmehr gerade unabhängig davon. Er behält das Gesetz seines Handelns in der eigenen Hand.

Gott ist alles andere als re-aktionär. Er ist im eminentesten Sinne souverän. Einer Kirche, die sich auf ihn beruft und in seinem Dienst steht, steht es gut an, es ihm gleich zu tun und sich seine höchst vernünftige Handlungsweise zu eigen zu machen. Eine souveräne Kirche ist deshalb eine Kirche, die nicht auf Ausgewogenheit fixiert ist, sondern die allein nach der Wahrheit fragt. Und die Wahrheit ist nie einfach ausgewogen. Jedenfalls kann christlich-kirchliche Ausgewogenheit nur eine unausgewogene Ausgewogenheit sein. Dies mag paradox klingen. Doch dieses Paradox ist bloss ein elementarer Ausdruck jenes Paradoxes, welches dem christlichen Glauben überhaupt wesentlich und indispensabel ist.

Kurt Koch

⁶ Vgl. H. Falcke, Friedenszeugnis in kritischer Partizipation. Die evangelischen Kirchen in der DDR und die Friedensproblematik, in: H. Pfeifer (Hrsg.), Frieden – das unumgängliche Wagnis (München 1982) S. 59–83.

⁷ Vgl. M. Kehl, Gemeinde und politisches Handeln, in: Stimmen der Zeit 108 (1983) S. 770–778.

Weltkirche

Sturm auf den Philippinen

Armeeangehörige ermorden italienischen Missionar

Am 11. April ist im Barrio Esperanza der Diözese Kidapawan, Mindanao, der 38jährige PIME-Missionar Tullio Favoli von der durch die Regierung Marcos unterstützten paramilitärischen Ortsbürgerwehr CHDF (Civilian Home Defence Forces) auf kaltblütige Weise ermordet worden. Johlende Soldaten haben in diesem Dorf eine «Show» angesagt. Auf Spruchbändern ist zu lesen: CHDF gegen NPA (Neue Volksbefreiungsarmee, der bewaffnete Flügel der verbotenen kommunistischen Partei der Philippinen). Auf einem Plakat sind die Namen der angeblichen Sympathisanten der NPA geschrieben. Als ein Dorfbewohner fragt, warum sein Name auf diesem Plakat stehe, wird er sofort von einem Soldaten angeschossen und verwundet. Die Bevölkerung ist verängstigt und ruft den Priester. Dieser erscheint mit dem Mofa. Als der Priester sich um den Verwundeten kümmert, wird das Mofa mit Benzin übergossen und in Brand gesteckt. Als Tullio Favoli, der

PIME-Missionar, aus der Hütte kommt, tritt ein CHDF-Mann mit dem Gewehr auf den Priester zu. Fr. Tullio erhebt sofort die Hände. Der Soldat schmettert eine Salve von mindestens fünf Schüssen auf den Kopf des Priesters, so dass zerfetzte Teile seines Hirns herumfliegen. Der leblose Körper des Priesters wird mit Fusstritten gestossen. Die CHDF-Leute sind in der Gegend als notorisches Mörderkommando bekannt. «Das ist das neueste Ereignis, das Mindanao erschüttert», schreibt mir der Zusteller des ausführlichen Berichtes dieses tragischen Vorfalls¹.

Verdrehung der Tatsachen – Stellungnahme des Bischofs

Rund 50 Personen sind Zeugen dieses kaltblütigen Mordes. Einige werden bedroht, wenn sie das Beispiel des Priesters nachahmen sollten. Trotz dieser Zeugen wird in den folgenden Tagen in den philippinischen Medien die Ermordung des Priesters kommunistischen Guerillas in die Schuhe geschoben, genau wie bei der Ermordung des Senators Benigno Aquino vor anderthalb Jahren, nach dem bekannten Motto: «Was nicht sein darf, kann nicht sein!»

¹ Aus einem direkt aus den Philippinen zugestellten Bericht. Vgl. auch UCAN (Union of Catholic Association News, Hongkong) vom 17. 4. 1985.

Der überaus mutige Bischof von Kidapawan nimmt am Tag nach der Ermordung Stellung und sagt: «Noch sind keine 6 Monate vergangen, seit Dorfvorsteher die Ansicht vertraten, es sei gut, einen Priester oder eine Schwester zu töten, so dass die Diener Jesu davor zurückschrecken, ihre Arbeit weiterzuführen.»²

Doch die Priester und Schwestern haben keineswegs aufgehört, ihren Dienst am verfolgten, unterdrückten Menschen zu leisten. Sie sind sich zwar der Risiken der Schafe unter Wölfen bewusst, meinte der Bischof. An die Adresse der Regierung gerichtet, sagt der mutige Mann Gottes: «Wir stellen Fragen. Ist Tullio Favolis Tod eine Verwirklichung ausgeheckter, übelster Pläne gegen die Kirche? Welche Übeltäter fällen solche Entschiede und in wessen Namen werden sie ausgeführt? Mit welchem Recht nennen sie sich noch Christen – Nachfolger Christi? Oder ist «Christ» nur noch ein blosser Name und nicht viel mehr eine Art zu leben? Was werden die Behörden tun? Werden sie das Komplott aufdecken und herausfinden, wer den ruchlosen Mord ausgeführt hat? Oder wird der Tod von P. Tullio an jene bereits lange Liste «ungelöster Verbrechen» eingereiht werden, obwohl die Leute um die Tatsachen genau wissen. Oder ist es nur ein weiterer sinnloser Faden, eingewoben in das «Blutgewebe» der philippinischen Wirklichkeit. Das ist die Herausforderung an die Behörden, deren Glaubwürdigkeit täglich abbröckelt in den Augen der einfachen Leute.»³

Anprangerung der Menschenrechtsverletzungen

Dieser ruchlose Mord stellt bei weitem kein Einzelfall in der Verfolgung engagierter Kirchenleute dar. In den vergangenen zwei Wochen sind nach Aussagen des Bischofs in der gleichen Diözese zwei Bauern hingerichtet und in einem andern Barrio acht Menschen der gleichen Familie umgebracht worden, und zwar von Leuten, die mit der Regierung unter einer Decke stecken. Grund: Alle waren verdächtigt worden, angeblich zu Guerillas Sympathien bekundet zu haben. Bewiesen werden konnten aber gar nichts.

Der Ordensobere der PIME-Missionare auf den Philippinen, P. Sebastiano Ambra, erklärte, dass dieser Mord ein weiterer Beweis sei, dass die Kirche verfolgt werde. «Ich hoffe, dieser Tod werde Alarm schlagen, damit die Leute endlich einsehen, dass die Kirche verfolgt wird und dass es bereits einen Bürgerkrieg hier im Land gibt», erklärte er⁴.

Niemand kennt die genauen Zahlen der Ermordeten. Nach Aussagen von General Ramos kamen in den ersten 10 Monaten

1984 bei insgesamt 3500 Anschlägen rund 2650 Menschen ums Leben. In der gleichen Zeit sollen 895 Rebellen getötet worden sein⁵.

Auch die Dachorganisation der Ordensangehörigen auf den Philippinen hat für 1984 eine «erschreckende Statistik staatlicher Morde und Übergriffe gegenüber Kirchenvertretern aufgestellt. Hauptopfer sind die Laienmitarbeiter der katholischen und protestantischen Kirchen. Man wirft ihnen vor, sich in andere Dinge einzumischen als in «geistliche», und bezichtigt sie grundlos der Subversion.»⁶

Es wäre sicher einseitig, alle Menschenrechtsverletzungen nur der Armee anzulasten. Auch die NPA gehen gegen «Kollaborateure der Armee» genauso brutal vor und schrecken nicht vor Mordanschlägen zurück.

Um diesen tagtäglichen Menschenrechtsverletzungen entgegenzuwirken, hat die Diözese Kidapawan am 10. 12. 1984 öffentlich die Stimme erhoben: «Wir prangern die Tatsache an, dass Regierung und Militärbehörden die pastorale Arbeit von Laienführern, Ordensleuten und Priestern sowie die offenen und legitimen Treffen, Versammlungen und Aktivitäten der kirchlichen Pastoralprogramme (wie etwa die Bildung und Organisation von christlichen Basisgemeinschaften, Selbsthilfe-Projekte, einschliesslich landwirtschaftlicher Betriebe und Fischteiche) als Teil der subversiven Front falsch interpretiert haben. Wir prangern die Lügen-Kampagnen an, die Verdächtigungen und falsche Anklagen verbreiten, um die Würde und Freiheit des Volkes zu untergraben und zu zerstören.»⁷ Ähnliche Vorwürfe werden aber auch gegen Linke erhoben. Doch solche Worte scheinen in der immer auswegloser scheinenden Situation der Philippinen im Sturm der kriegesischen Auseinandersetzungen zu verhallen.

Christliche Basisgemeinden als «Kommunistennester»

Die Zahl der christlichen Basisgemeinden ist auf den Philippinen in den letzten Jahren sprunghaft angestiegen. Heute gibt es nach zuverlässigen Schätzungen deren sicher mehrere tausend⁸. Engagierte Laien, auf den Philippinen Alagads genannt, halten in vielen Barrios und kleinen Weilern in Bretterhütten und kleinen Kapellen Wortgottesdienste, Gebetsveranstaltungen und Versammlungen ab. Die Führer dieser christlichen Basisgemeinden ermutigen die einfachen Leute, ihre Probleme im Lichte der Bibel zu sehen, zu analysieren und sich der brutalen Ungerechtigkeiten bewusst zu werden.

Bischof Claver, einer der mutigsten und engagiertesten Bischöfe auf den Philippi-

nen, nennt diese Arbeit in den christlichen Basisgemeinden «discernment, involvement and unshared responsibility», was etwas frei übersetzt mit «die Zeichen der Zeit erkennen und in ungeteilter Verantwortung in Richtung der Problemlösung zu handeln» wiedergegeben werden kann. Es geht darum, den unterdrückten, von eigenen und internationalen Multis ausgebeuteten Menschen im Lichte der Frohbotschaft Jesu ihre Situation bewusst zu machen, damit sie selber ihren unveräusserlichen Beitrag zur Überwindung der ausweglosen Situation beitragen können.

Diese Bewusstseinsbildung der Direktbetroffenen geschieht unter anderem in den christlichen Basisgemeinden (Basic Christian Communities). Sie sind die «Toppriorität» der philippinischen Bischöfe⁹. Mit dieser Auffassung setzen sich die Bischöfe, vor allem die progressiven, zu denen mindestens ein Drittel der rund 100 philippinischen Bischöfe zu zählen ist, in Opposition zum korrupten Marcos-Regime und der Armee, die diese «Basic Communists Cells», wie sie auch genannt werden, am liebsten austräuchern möchte. Doch der Widerstand wächst und mit ihm leider auch die NPA. Je länger das Marcos-Regime an der Macht bleibt, um so mehr werden die untersten Schichten der Bevölkerung in die Arme der Kommunisten getrieben, obwohl es sicher vermessen wäre, alle Oppositionellen als Kommunisten zu bezeichnen. Viele sehen einfach keinen anderen Ausweg mehr, als mit den NPA zusammenzuarbeiten, um der Ungerechtigkeit ein Ende zu bereiten, obwohl sie ideologisch sicher nicht Kommunisten sind, von der Regierung und Armee aber einfach in den gleichen Topf geworfen und deshalb wie die NPA behandelt werden, wie die obigen Beispiele zeigen.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass die NPA in den letzten Jahren massiv an Macht gewonnen hat. Laut einem Bericht der USA-Botschaft in Manila sind die USA alarmiert über den allgemeinen verschlechterten Zustand und den wachsenden Einfluss der NPA im Land. Der Bericht hält fest, dass die NPA heute stärker denn je sei. Sie zählt mindestens 12000 bis 15000 bestens ausgebildete und sehr straff organi-

² Stellungnahme des Bischofs Quevedo vom 12. 4. 1985.

³ Ebd.

⁴ UCAN vom 17. 4. 1985.

⁵ Zitiert nach NZZ vom 15. 2. 1985.

⁶ Christian Solidarity International, 10. 4. 1985.

⁷ Menschenrechte konkret. Erklärung der Diözese Kidapawan vom 10. 12. 1984, in: Weltkirche 1/1985.

⁸ Vgl. Far Eastern Economic Review vom 28. 2. 1985 und Pro Mundi Vita 4/1984.

⁹ Vgl. Pro Mundi Vita 4/1984.

sierte Kämpfer, die in den Bergen ihre Ausbildungslager haben und von dort sehr gezielte Angriffe, vor allem gegen die Armee, unternehmen¹⁰.

Wenn es innerhalb der Regierung nicht in der allernächsten Zeit zu einer massiven Änderung kommt, wird das Land in wenigen Jahren einen blutigen Umsturz erleben. Das ist die Auffassung eines Maryknoll-Missionars, der über 20 Jahre im Land lebt und die Situation aus nächster Nähe verfolgt.

Möge der kaltblütige Mord von P. Tullio Favoli international einen Proteststurm auslösen zum Wohl eines unterdrückten, geknebelten Volkes.

Peter Baumann

¹⁰ International Herald Tribune vom 1. 10. 1984.

Kirche Schweiz

Ausländerfrage – keine Frage?

Unter diesem Titel hatte die Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) den thematischen Teil ihrer Generalversammlung anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens dieser Stabsstelle der Schweizer Bischofskonferenz zusammengefasst. Die statutarischen Geschäfte, welche unter Leitung des Präsidenten, Prof. Franz Riklin, Freiburg, abgewickelt wurden, warfen keine hohen Wellen. Aus dem Ausschuss schieden Nationalrat Dr. Anton Keller, Untersiggenthal, und Dr. Bruno Gruber, Bern, aus. Mit ihm ist das letzte Mitglied der Gründergeneration der SKAF aus ihren Gremien zurückgetreten. Der Präsident würdigte denn auch die langjährige Treue des Demissionärs, der durch Dr. Guido Casetti, Präsident des CNG, ersetzt wurde. Weihbischof Dr. Joseph Candolfi als Verantwortlicher der Bischofskonferenz für die Ausländer nannte die SKAF eine der wichtigsten und aktivsten Kommissionen, die im Auftrag der Schweizer Bischöfe arbeiten. Sein besonderer Gruss galt dem ersten Präsidenten August Steffen und dem früheren Generalsekretär Dr. Franz Josef Enderle. Namens der Eidgenössischen Kommission für Ausländerfragen (EKA) überbrachte Dr. Hans Peter Moser die Grüsse zum Jubiläum.

Grosses Interesse weckten die drei Referate des öffentlichen Teiles der Generalversammlung. Prof. Rudolf Schmid, Regens des Priesterseminars St. Beat in Luzern, fasste seine biblischen Gedanken zur Aus-

länderfrage unter dem Leitwort zusammen: «Der Fremde soll euch wie ein Einheimischer sein» (Lev 19,34). Anders als die umliegenden Heidenvölker geniesst der einzelne Fremde innerhalb der Grenzen des Volkes Israel wie die Witwen und Waisen einen besonderen Schutz Gottes. Die gläubigen Israeliten sollen Gottes Liebe zum Fremden sichtbar werden lassen, indem sie ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem sie ihn an den sozialen Einrichtungen (Zehnten, Sabbatruhe) und an den religiösen Festen Anteil geben. Damit ist bereits die neutestamentliche Forderung vorbereitet, wonach es nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Frau geben soll, «denn ihr alle seid *einer* in Christus Jesus» (Gal 3,28).

Von ganz anderer Art war das Referat von Alexandre Hunziker, stellvertretender Direktor des Bundesamtes für Ausländerfragen. Er sprach von der Realität der Einwanderung, die seit 1979 in vermehrtem Masse durch den Zustrom von Asylanten aus Afrika und Asien gekennzeichnet ist. Seither hat sich in der Meinung der Schweizer Bevölkerung ein Umschwung vollzogen, der zu Forderungen führt, die Asylgesuche müssten mit den Zulassungen von Gastarbeitern verrechnet werden. Eine Mehrheit für ein neues Ausländergesetz zu erreichen, sei für die nächsten zehn bis fünfzehn Jahre unmöglich, weil die Meinungen zu sehr divergierten. Die illegale Einwanderung von Asylsuchenden bedeutet angesichts der beschränkten personellen Mittel des Grenzschutzkorps ein besonderes Problem.

Die Brücke zwischen den beiden vorangegangenen Referaten, zwischen Idealismus und Realität, schlugen die Ausführungen des Generalsekretärs der SKAF, Dr. Urs Köppl. Er machte darauf aufmerksam, dass die moderne Migration ein viel grösseres Ausmass angenommen habe als jene geschichtliche Erscheinung, die wir die Völkerwanderung nennen. Für die Seelsorge ergaben sich im Verlaufe der letzten Jahre wesentliche Veränderungen. Galt die Einwanderung ursprünglich als vorübergehend, so war die Bewahrung der Treue zur angestammten Heimat eine pastorelle Forderung. Der Familiennachzug und die Erteilung der Dauerbewilligungen führten zum neuen Konzept der Integration auf Zeit, welche zwar Teilnahme an der Kultur des Gastlandes bedeutet, aber ohne Preisgabe der Identität. Freilich ist Integration nur möglich, wenn auch das Gastland sich öffnet. Gemeinsame Planung der Seelsorge zusammen mit den Laien ist eine Forderung der Zeit. Schweizerische Pfarreien und Fremdsprachigenmissionen müssen grundsätzlich gleich behandelt werden. Immerhin sind 22% der Katholiken ausländischer

«Die 7 Thesen der Kirchen zur Ausländerpolitik»

In der Zeit der Auseinandersetzung um die Ausländerpolitik und die Überfremdungsinitiativen haben die Schweizer Bischofskonferenz und der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes 1974 «Die 7 Thesen der Kirchen zur Ausländerpolitik» veröffentlicht. Die Thesen enthielten die Grundlinien zur Ausländerpolitik aus der Sicht der Kirchen; der Kommentarteil brachte Erläuterungen dazu.

Seither hat sich vieles verändert, auch in der Ausländerpolitik. In den letzten Jahren ist die Ausländerfrage immer mehr in den Hintergrund gerückt, während die Asylpolitik in der Öffentlichkeit immer häufiger diskutiert wurde. Die heutige Auseinandersetzung um die Flüchtlingspolitik hat auch Auswirkungen auf die Ausländerfrage und die Ausländerpolitik. Das Grundanliegen der Thesen, das damals verfolgt wurde, bleibt aber bestehen: die Integration der Eingewanderten. Heute ist dieses Problem besonders aktuell, weil immer mehr Menschen aus entfernteren Ländern in die Schweiz kommen. Dies wirkt sich stark auf das Zusammenleben in unserem Land aus. Voraussetzungen zur Gestaltung einer gemeinsamen Zukunft sind gegenseitiges Vertrauen und Verständnis.

Bei der Neuauflage des Dokuments wurden die Thesen beibehalten, weil sie auch heute noch ihre Gültigkeit haben. Im revidierten Kommentar wird den neuen Verhältnissen Rechnung getragen; die Flüchtlingspolitik wird in einem eigenen Memorandum berücksichtigt («Auf der Seite der Flüchtlinge» in der vorliegenden Ausgabe der SKZ Seite 338).

Mit der Revision des Kommentars zu den «7 Thesen» werden Impulse an die Kirchengemeinden und Pfarreien vermittelt, damit nicht wieder Kontroversen um die Eingewanderten ausgelöst, sondern neue Wege im Zusammenleben von Einheimischen und Ausländern gesucht werden. Die Thesen laden die Christen ein, sich auf einen «Weg des Mitdenkens» zu begeben (Bezugsadresse: SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern).

SKAF

Herkunft. Auch sie müssen Zugang zu den nach staatskirchlichem Recht bestimmten Gremien erhalten. Die Ausbildung der künftigen Seelsorger darf nicht an den Gegebenheiten vorbeigehen.

In diesem Zusammenhang erinnerte Dr. Köppel an die von der Schweizer Bischofskonferenz in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund schon früh unternommenen Anstrengungen zum Einbezug der Ausländer in das kirchliche Leben. Der Berichterstatter kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Synodentexte an der Basis weitgehend vergessen worden sind. Auch in diesem Punkt denkt die kirchliche Führung weit mehr an die Verwirklichung der Anliegen von Konzil und Synode als manche Gruppierung, die sich als Basisvertreter versteht.

Franz Stampfli

Auf der Seite der Flüchtlinge

In den vergangenen Jahrzehnten wird in der Schweiz in zunehmendem Masse eine abwehrende Haltung gegenüber dem Fremden spürbar; richtete sich diese in den sechziger und siebziger Jahren besonders gegen die Gastarbeiter, so konzentriert sie sich heute in erster Linie auf die Asylbewerber und Flüchtlinge. Aus diesem Grund verdeutlichten die drei Landeskirchen in einem gemeinsamen Memorandum, was es heisst, «Auf der Seite der Flüchtlinge» zu stehen; denn in der Nachfolge Christi kann der Platz der Kirchen nur auf der Seite der benachteiligten und verfolgten Menschen und also der Flüchtlinge sein. Dieses Memorandum wird am 20. Mai mit den Caritas-Unterlagen zum Flüchtlingssonntag an alle Pfarrämter verschickt werden. Deshalb beschränken wir uns hier im Sinne einer ersten Information auf die Wiedergabe der von den Informationsstellen der Kirchen verfassten Inhaltsübersicht.

Redaktion

Das Memorandum zu Asyl- und Flüchtlingsfragen, das von den Leitungen der Evangelisch-reformierten, der Römisch-katholischen und der Christkatholischen Kirche unterzeichnet ist, geht davon aus, dass die Schweiz derzeit vor einer doppelten Herausforderung steht: Zum einen gelte es, jenen Tausenden, die bei uns um Asyl nachsuchen, menschlich zu begegnen, zum andern dürften darob jene Millionen nicht vergessen werden, die trotz Verfolgung und Not nicht zu uns gelangen. In besonderem Masse seien die Kirchen vom Flüchtlingselend herausgefordert. In der Nachfolge Christi

könne ihr Platz dabei nur auf der Seite der benachteiligten und verfolgten Menschen sein.

In Sorge um die Menschenrechte

Trotz unserer humanitären Tradition, stellen die Kirchen fest, sei in den vergangenen Jahrzehnten in zunehmendem Masse eine abwehrende Haltung gegenüber den Fremden spürbar geworden, die sich heute in erster Linie gegen die Asylbewerber und Flüchtlinge richte. Sie werde genährt von Angst, Misstrauen, Missgunst und teilweise auch von unterschwelligem Rassismus.

In ihrem Memorandum weisen die Kirchen darauf hin, dass durch vorbeugende Massnahmen versucht werde, Asylsuchende davon abzuhalten, in die Schweiz einzureisen und hier ein Gesuch zu stellen. Dazu gehörten die Einweisungen in Kollektiv-Unterkünfte, die Verweigerung von Arbeitsbewilligungen, administrative Schikanen, die Ausdehnung der Visumpflicht, die Erschwerung der Einreise, Behinderungen bei der Gesuchstellung usw. Weitere Anzeichen für eine Verschärfung der Asylpraxis seien die Zunahme der abgelehnten Gesuche, die Einschränkung der Asylgewährung für kollektiv verfolgte Flüchtlinge, die wachsende Zahl der «freiwillig» zurückgezogenen Gesuche und die Versuche, abgewiesene Asylbewerber ohne genügende Prüfung der Umstände in den Heimatstaat zurückzuschaffen.

Mit dieser Verschärfung der Asylpraxis, die nur noch schwer mit dem geltenden Asylgesetz in Einklang gebracht werden könne, machten die Verwaltungs- und Polizeiorgane von Bund und Kantonen Konzessionen an tatsächliche oder vermeintliche politische Forderungen, heisst es weiter im Memorandum der Kirchen. Mitverantwortlich für diese Entwicklung seien besonders auch jene Politiker, die zur Lösung der Asylprobleme eine Politik der Abschreckung propagierten. Sicher stellten die Asyl- und Flüchtlingsprobleme unser Land vor nicht leichte Aufgaben. Diese Probleme dürften aber nicht durch blosser Abwehrmassnahmen verdrängt werden. Vielmehr gelte es, nach ethisch vertretbaren Lösungen zu suchen.

Nach Auffassung der Kirchen müsste die Schweiz durch eine aktive Menschenrechts- und Entwicklungspolitik sowie durch eine damit übereinstimmende Aussenwirtschaftspolitik dazu beitragen, dass den Menschenrechten überall auf der Welt vermehrt nachgelebt wird und dass dadurch die Ursachen der Flüchtlingsströme beseitigt werden.

Folgerungen und Empfehlungen

Die Kirchen können und wollen in ihrem Memorandum nicht einfach fertige Lösun-

Folgerungen und Empfehlungen an die Kirche

Die Sorge um die Asylbewerber und Flüchtlinge ist eine Aufgabe der ganzen Kirche. Möglichkeiten dazu ergeben sich vielerorts und auf allen Ebenen, sei es durch das Eintreten für die Flüchtlinge und Asylbewerber gegen aussen, auch gegenüber dem Staat, sei es durch die Begegnung und Partnerschaft mit ihnen innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft:

Möglichkeiten zur direkten Begegnung mit Flüchtlingen eröffnen sich vor allem auf lokaler Ebene, in *christlichen Gemeinden und Gruppen*. Diese können Flüchtlinge und Asylbewerber in vielfältiger Weise in ihr Gemeinschaftsleben miteinbeziehen und dadurch eine echte Bereicherung erfahren. Dabei ist es wichtig, dass sie den Flüchtlingen im Geiste der Partnerschaft begegnen und diese nicht einfach für eigene Zwecke und Bedürfnisse vereinnahmen. Dann können und sollen sie auch die Verwirklichung weitergehender Einsatzmöglichkeiten prüfen, z. B. die Aufnahme von Asylbewerbergruppen, die Unterbringung von Asylbewerbern in kirchlichen Gebäuden, Freiwilligeneinsätze mit Asylbewerbern, die keine Beschäftigung haben usw. Eine wichtige Aufgabe der *kirchlichen Hilfswerke* besteht darin, den christlichen Gemeinden in ihrem Engagement für Asylbewerber und Flüchtlinge zur Seite zu stehen. Gleichzeitig haben sie auch den Auftrag, gegen aussen als Fürsprecher der Flüchtlinge und Asylsuchenden aufzutreten und die Kirchenleitungen in Asyl- und Flüchtlingsfragen zu beraten.

Die *Kantonalkirchen* sind aufgerufen, noch mehr auf die Asylpraxis ihres Kantons Einfluss zu nehmen und konkrete Aktionen von Kirchgemeinden und Pfarreien für Asylbewerber und Flüchtlinge zu unterstützen und zu koordinieren.

gen zur Bewältigung der Asyl- und Flüchtlingsprobleme und zur Eindämmung fremdenfeindlicher Strömungen anbieten. Sie erachten es aber als ihre Aufgabe, zumindest die Richtung aufzuzeigen, in die eine ethisch verantwortbare Asylpolitik und -praxis zu gehen hat. Den Kirchen wird empfohlen, in ihren Gemeinden Möglichkeiten zu direkten Begegnungen mit Flüchtlingen zu schaffen

und diese in ihr Gemeinschaftsleben einzu- beziehen. Die kirchlichen Hilfswerke werden ersucht, als Fürsprecher der Flüchtlinge aufzutreten. Die Kantonalkirchen werden aufgerufen, auf die Asylpraxis ihres Kantons Einfluss zu nehmen.

Von den staatlichen Behörden und den Politikern erwarten die Kirchen in ihrem Memorandum, dass sie mit Mut und Ideenreichtum die notwendigen Rahmenbedingungen schaffen, damit die Schweiz ihrer humanitären Tradition gerecht wird. Konkret könne sich die Schweiz beispielsweise einsetzen für eine vermehrte praktische Hilfe an Flüchtlinge in ihren Kulturgebieten, für die Gewährleistung der Menschenrechte in den Herkunftsländern der Flüchtlinge, für die Bekämpfung von Armut und Hunger, für die Schaffung einer europäischen Charta der Asylpolitik, um das unwürdige Abschieben von Land zu Land zu beenden. Auch für die Behandlung der Asylsuchenden und Flüchtlinge im eigenen Land, erklären die Kirchen, müssten die Menschenrechte Massstab sein, so im Asylverfahren, in der Frage der Wegweisung von abgewiesenen Gesuchstellern oder bei administrativen Massnahmen.

Schliesslich werden im Memorandum der Kirchen auch die Schulen, die Wirtschafts- und Dienstleistungsunternehmen sowie die Massenmedien aufgerufen, ihre Verantwortung gegenüber den Flüchtlingen wahrzunehmen. Alle Bewohner unseres Landes müssten versuchen, die fremden Mitmenschen in ihrer Andersartigkeit zu begreifen und anzuerkennen.

Berichte

Frauen in Orden und Kirche

Die diesjährige *Generalversammlung der VONOS* (Vereinigung der Ordensoberinnen der deutschsprachigen Schweiz und Liechtensteins – dies ist nach den neuen Statuten der offizielle Name) tagte vom 22. bis 26. April im Antoniushaus Mattli, Morschach. Sie stand im Zeichen von Neuwahlen, brachte einen Rückblick auf 14 Jahre Schulungsinstitution und gab Aufschluss über die Kontakte der VONOS zu andern Gremien. Die anschliessenden *Studententage* galten dem Thema «Fragen der Menschenführung – Rolle der Vermittlung und Verständigung».

Im Beisein von Weihbischof Gabriel Bullet, Freiburg, und von P. Roland Bernhard Trauffer OP, Bischöflicher Dele-

gierter für die Ordensleute im Bistum Basel, wurde der Vorstand der Vereinigung wie folgt neu bestellt: Schwester M. Paula Gasser, Menzingen, Präsidentin; Schwester Stephanie Lüchinger, Ingenbohl, Vizepräsidentin; Schwester Columba Hüppi, Ilanz; Schwester Markus Rüedi, Cham; Schwester Martine Rosenberg, Baldegg; Schwester Esther Staubli, Luzern, und Schwester Maria-Theresia Willimann, Solothurn.

Der Vorstand wird alle drei Jahre von der GV neu gewählt. Er setzt sich aus General- und Provinzoberinnen zusammen, die verschiedenen Gemeinschaften angehören müssen. Die Sekretärin wird von der jeweiligen Präsidentin aus ihrer Gemeinschaft ernannt und besorgt die administrativen Arbeiten.

In ihrem Jahresbericht wies die scheidende Präsidentin Sr. Martine Rosenberg, Baldegg, mit Genugtuung auf die am 26. Juni 1984 erfolgte kirchliche Approbation der *neuen Statuten* hin. Der Vorstand hatte die aus dem Jahr 1970 stammenden Statuten überarbeitet und der GV 1984 zur Verabschiedung vorgelegt.

In einem kurzen Rückblick schilderte Herr Karl Inauen, der Leiter der *VONOS-Schulungsinstitution*, den Wandel im Laufe der 14 Jahre, in denen insgesamt 360 Kurse durchgeführt worden waren. Stand ursprünglich die Schulung von Schwestern in Kaderfunktionen im Vordergrund, so erkannte man bald die Notwendigkeit, auch andere, ja möglichst viele Schwestern zu erfassen. «Führung», «Verwaltung», «Organisation» waren Themen-Schwerpunkte der ersten Kurse und fanden im Laufe der Jahre verschiedene Ergänzungen, unter anderem durch Angebote für die ältere Generation, durch Medienkurse und vor allem durch Angebote zur Persönlichkeitsbildung. Der einzelnen Schwester sollte Hilfe zu echter «Menschwerdung» geboten werden, um ihr so in Gemeinschaft mit ihren Mitschwestern ein authentisches Leben in der Nachfolge des Herrn zu ermöglichen.

Die anschliessenden *Berichte* von Vertreterinnen anderer Vereinigungen, unter anderem des SKF (Schweizerischer Katholischer Frauenbund) und der USMSR (Union des Supérieures Majeures de Suisse Romande), sowie die Berichte der VONOS-Vertreterinnen in andern Gremien könnten unter den Titel «Dienst an der Communio» gestellt werden. Information und gegenseitiger Erfahrungsaustausch lassen gemeinsame Zielsetzungen und eigene Anliegen, Fragen und Nöte erkennen. Kommunikation in der Kirche tut not: Kommunikation zwischen Ordensleuten und Laien, zwischen Ordensmännern und Ordensfrauen, zwischen deutschsprachigen Schwestern und

Schwestern anderer Zunge, zwischen Ordensleuten und Vertretern der Amtskirche, zwischen katholischen Ordensfrauen und ihren evangelischen Mitschwestern. «Kommunikation» ist zwar in der Schweizer Kirche kein Fremdwort mehr; bis «Communio» aber im Leben zum Tragen kommt, ist der Weg noch weit. Zum Schluss dieser GV 1985 gilt ein besonderer Dank der scheidenden Präsidentin Sr. Martine Rosenberg und ihrer Sekretärin Sr. Adrienne Amherd für den dreijährigen Dienst an eben dieser «Communio» und den engagierten Einsatz für die Belange der VONOS.

Die Frau als Zeugin der Botschaft

In seiner Homilie zum Eröffnungsgottesdienst hatte Bischof Bullet die *Bedeutung der Frau als Zeugin für die christliche Botschaft* unterstrichen, angefangen bei den evangelischen Erzählungen vom Geschehen nach der Auferstehung Jesu, über bedeutende Frauengestalten in der Kirchengeschichte bis in unsere Zeit hinein. Dabei bleibt – so Bischof Bullet – das tägliche Bemühen um eine personale Beziehung zum auferstandenen Herrn Kern jedes authentischen Zeugnisses.

Die anschliessenden Studententage knüpften gleichsam an diese Thematik an. Sie standen unter der Leitung von Frau Theresia Hauser (Germering/München), von 1967–1983 im kirchlichen Dienst für Frauenseelsorge. Im Rahmen des Themas «*Meine Person als Methode der Menschenführung*» wurde zu Beginn über *das heutige Bewusstsein der Frau* und über *das Verhältnis Jesu zu den Frauen seiner Zeit* reflektiert.

Das Selbstverständnis der Frau ist heute einem grundlegenden Wandel unterworfen. Auch die Kirche setzt sich mit dieser Tatsache auseinander, wie das zum Beispiel die deutschen Bischöfe 1981 in ihrem Schreiben «Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft» getan haben. Nur – so Frau Hauser –, die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis ist da. Im Verhalten Jesu zu den Frauen ist gemäss den Evangelien nichts von einer solchen Diskrepanz zu spüren, wohl aber von einer Spannung zwischen seinem Verhalten und dem seiner Umwelt. In dieser Hinsicht wirkte Jesu Tun und Reden revolutionär, schockierend und zugleich befreiend. Dieses befreiende Handeln Jesu haben die nächsten Generationen nicht mehr miterlebt. Durch die patriarchalen Strukturen wurde dieses Tun Jesu weitgehend verwischt. Paulus sagt zwar in Gal 3,28: «Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle sein *«einer»* in Christus Jesus.» Aber dieses «nicht mehr» musste und muss im Laufe der Geschichte erst langsam verwirklicht werden. Heute, so

meint Frau Hauser, ist «die Sache mit Frau und Mann» dran. Sie wies in diesem Zusammenhang auf ein prophetisches Wort Papst Johannes XXIII. hin, der in der Tatsache, dass sich Frauen ihrer selbst bewusst werden, ein «Heilszeichen für unsere Zeit» sah.

In einem zweiten Teil befasste sich die Referentin eingehend mit der personalen Dimension der Leitung. Zur Sprache kamen unter anderem das Verständnis von Autorität, das richtige Verhältnis zur Macht, partnerschaftliche Führungsqualitäten.

In einem letzten Teil schliesslich wurden die Teilnehmerinnen eingeladen, über *menschliche Voraussetzungen des Betens* nachzudenken und sich anhand der Begegnung Moses mit dem brennenden Dornbusch die Frage zu stellen: Was kann es für mich bedeuten, wenn die Stimme aus dem Dornbusch Mose auffordert, die Schuhe auszuziehen? Der Versuch, diese Frage im Alltag konkret und immer neu zu beantworten, könnte dem Dienst von Verantwortlichen in Orden und Kirche ein neues Gepräge geben.

Maria Crucis Doka

Jerusalem im Gespräch

Das Osterfest der abendländischen Christen am 7. April und das Pascha der orthodoxen und orientalischen Kirche eine Woche danach, dazwischen das jüdische Pesach, auf das beide zurückgehen, haben die Aufmerksamkeit aller Juden und Christen wieder einmal auf die östliche Stadt Jerusalem gelenkt. Dieser «Ort des Friedens» ist aber, wie das ganze «Gelobte Land» Palästina auch jedem Muslim heilig. Sowohl durch die Erinnerung an Abraham, David und Jesus, den «Ibn Marjam», wie aufgrund der Überlieferung von Muhammads Himmelfahrt auf dem Tempelberg. Daher nennt der Araber Jerusalem schlechthin «Al-Kuds», die Heilige.

Es war daher kein Zufall, dass sich gerade auf Ostern zum erstenmal Juden, Christen und Muslime zusammengesetzt haben, um auf der Basis dieser gemeinsamen Verehrung für Jerusalem miteinander auch über die Lösung des politischen Jerusalem-Problems zu sprechen. Hier stehen sich der spätestens 1980 zur vollendeten Tatsache gemachte Anspruch des Staates Israel auf seine historische Hauptstadt und das Festhalten der Palästinenser an der Zugehörigkeit des zwischen 1948 und 1967 jordanisch verwalteten Ost-Jerusalem zu der von ihnen beanspruchten «West Bank» nach wie vor unversöhnbar gegenüber. Als Sprecher der christlichen Interessen haben das Ökumenische Patriarchat der Orthodoxen, der vorwiegend evangelische Ökumenische Rat der

Kirchen und ebenso der Vatikan schon wiederholt eine Internationalisierung der Altstadt von Jerusalem mit ihren Heiligtümern der drei grossen monotheistischen Weltreligionen vorgeschlagen.

Wie wenig die religiösen Gruppierungen mit den politischen Fronten identisch sind, zeigte sich gleich am ersten Tag des einwöchigen Jerusalem- und Palästina-Symposiums in St. Augustin bei Bonn: In der israelischen Delegation sassen ein arabischer Muslim-Abgeordneter zur Knesset und ein christlich-arabischer Professor von der Universität Haifa. Bei den Palästinensern fiel überhaupt die starke Präsenz von Christen auf: an ihrer Spitze der persönliche Bevollmächtigte von Jasser Arafat bei den Gesprächen von Bonn, Emad Schakur. Dieser Israel-Experte der PLO ist zugleich ein führender Laie im griechisch-orthodoxen Patriarchat von Jerusalem. Hanna Siniora wiederum, Chefredakteur der palästinensischen Tageszeitung Al-Fadschr, spielt unter den katholischen Melkiten eine wichtige Rolle.

Der erste richtige Durchbruch bei diesen jüdisch-christlich-islamischen Kontakten erfolgte zur Halbzeit: Abgeordnete aus Israel setzten sich mit dem PLO-Beauftragten Schakur an einen Tisch. Ursprünglich war nur ein indirekter Dialog zwischen den Israelis und Palästinensern mit den europäischen Teilnehmern als Mittelsmännern geplant gewesen. Kaum war das Eis aber gebrochen, so zeigte sich bald, dass beide Seiten recht übereinstimmende oder zumindest zueinander hinführende Vorschläge für Jerusalem zu machen hatten. Sowohl der frühere Vizebürgermeister der Stadt, Meron Benvenisti, wie Prof. Nafez Nazzal von der palästinensischen Universität Bir Zeit bei Ramallah bekannten sich zur Einheit der heiligen Stadt und zur Beteiligung aller in ihr beheimateten nationalen und religiösen Gruppen an einer gemeinsamen Stadtverwaltung von morgen. Vorerst unüberbrückbar zeigten sich hingegen die israelischen und palästinensischen Souveränitätsansprüche über die ganze Stadt oder Teile von ihr.

Aber auch hier konnte schliesslich ein Ausweg aufgezeigt werden: Der christliche Jerusalem-Aktivist Dr. Rudolf Hilf vom Institut Intereg aus München schlug vor, die dornige Hoheitsfrage einstweilen auszuklammern, aber sofort für das Zusammenleben von Israelis und Arabern in Jerusalem alles zu unternehmen, um die heilige Stadt von einem Stein des Anstosses zu einem Ort der Begegnung von Juden, Christen und Muslimen zu machen. Es war erfreulich zu hören, wie Dr. Hilf sowohl durch Prof. Harkabi von der Hebräischen Universität wie vom Aussenpolitiker der PLO, Chaled al-

Hassan, sekundiert wurde. Hassan, der den Zusammenschluss zwischen Arafat und König Hussein von Jordanien ausgehandelt hat, erwies sich auch in religiöser Hinsicht als ein tiefer islamischer Mystiker. Nach allem, was von ihm in Bonn an Schönem über Judentum und Christentum gesagt wurde, ist für das nächste Jerusalem-Treffen 1986 in Rom das Beste zu hoffen.

Heinz Gstrein

Hinweise

Schweizerischer Priesterverein Providentia

Einladung zur Generalversammlung am Montag, den 3. Juni 1985, 14.00 Uhr im Hotel «Kolping», Luzern.

Traktanden

1. Begrüssung und Wahl der Stimmenzähler.
2. Protokoll der Generalversammlung vom 21. 5. 1984 im «Bauernhof» in Goldau.
3. Jahresbericht des Präsidenten.
4. Orientierung über das Haus «Bergli», Sarnen, und das Haus «St. Joseph», Reinach (BL).
5. Jahresrechnung 1984 und Revisorenbericht.
6. Wahlen:
 - a) fünf Vorstandsmitglieder,
 - b) Präsident,
 - c) Rechnungsrevisoren.
7. Varia.

Die Mitglieder des Vereins sind freundlich eingeladen.

Der Vorstand

«Frauen – Hoffnung für die Kirche»

Seit über 50 Jahren unterstützt im Bistum Basel das «Frauenhilfswerk für Priesterberufe» die Förderung der Priesterberufe – finanziell und ideell. So konnte es 1984 dem Diözesanbischof für die Priesterausbildung Fr. 55 000.– übergeben. Und so lädt es 1985 wiederum zu einem Einkehrtag für Frauen ein. Er findet am 9. Juni im Haus Bruchmatt in Luzern statt. Geistlicher Begleiter ist Bischofsvikar Dr. Max Hofer, der zum Thema spricht: «Frauen – Hoffnung für die Kirche». Das Frauenhilfswerk bittet die Pfarrer, Interessierte auf dieses Angebot aufmerksam zu machen. Schriftliche oder telefonische Anmeldungen sind bis zum 5. Juni erbeten an die Präsidentin des Frauenhilfswerkes: Cécile Birrer-Schaffhauser, Schönbüchling 4, 6005 Luzern, Telefon 041 - 44 75 64.

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Am Samstag, 8. Juni, 14.30–17.30 Uhr, findet im Pfarreizentrum Matthof, Luzern, ein Einführungskurs für Kommunionhelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien auszuwählen und sie bis zum 3. Juni beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Diözesaner Seelsorgerat

Die Sitzung vom 31. Mai/1. Juni 1985 steht unter der Thematik:

Christsein im Alltag heute

Der Ablauf sieht vor:

1. Biblischer Einstieg: P. Anton Steiner, Leiter der bibelpastoralen Arbeitsstelle, Zürich.

2. Aussprache über die Fragen: Wo leben wir als Christen? Wo leben wir nicht als Christen? Wie können wir mehr Christ werden? Wo finden wir Unterstützung?

Ferner wird über das «Theologiestudium heute» informiert (Felix Krucker berichtet).

Anregungen können an die Mitglieder des Rates oder an das Pastoralamt Solothurn gerichtet werden.

Max Hofer

Opfer 1984

Ergebnis der bischöflich angeordneten und an die Bistumsverwaltung abgelieferten Opfer pro 1984:

Für Aufgaben des Bistums:

– Diözesanes Opfer für Aufgaben des Bistums Fr. 562662.11

Zweckgebundene Opfer:

– Epiphanie-Opfer Fr. 267948.35
– Opfer für das katholische Lehrerseminar Zug Fr. 232622.90

– Opfer für das Heilige Land Fr. 168551.35

– St.-Josefs-Opfer Fr. 176043.35

– Opfer für das Priesterseminar Luzern Fr. 237463.95

– Opfer für das Kollegium St-Charles, Porrentruy Fr. 214102.55

– Papstopfer Fr. 195126.30

– Opfer für die Universität Freiburg Fr. 460199.25

– Opfer für die Kirchenbauhilfe des Bistums Basel Fr. 188474.50

– Opfer für Papstbesuch Fr. 260342.45

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Arnold Lenz, Pfarrer, Altenrhein

Er wurde am 2. August 1913 in Lenggenwil (SG) geboren, wo er auch die Schulen besuchte. Nach der Matura an der Stiftsschule in Einsiedeln absolvierte er das Theologiestudium in Freiburg. Am 25. März 1939 wurde er von Bischof Josephus Meile in der Kathedrale zum Priester geweiht. Seine Kaplanstellungen waren: Gonten (1939–1945), Schänis (1945–1952), Gams (1952–1956), Appenzell (1956–1963). Seit 1963 wirkte er als Pfarrer in Altenrhein. Während der ganzen Zeit seiner seelsorglichen Tätigkeit war er leitender Mitarbeiter der MIVA und in den letzten Jahren deren Präsident. Er starb in den Sielen am 26. April 1985 und wurde am 2. Mai in Schänis begraben.

Stellenausschreibung

Die verwaiste Pfarrstelle von *Speicher-Trogen-Wald* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 9. Juni 1985 beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Verstorbene

P. Pirmin Gubser OFMCap

Pater Pirmin wurde am 27. Oktober 1921 in Unterterzen (SG) als Kind einfacher Arbeiterleute geboren. Schon als Knabe wollte er gerne Priester werden. So zog er nach der Sekundarschule nach Immensee ans Gymnasium. Doch nur dreieinhalb Jahre lang hielt er es dort aus. Er ging wieder heim. Zuhause ging er nun mit dem Vater in die Zementfabrik in Unterterzen. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass Georg – so hiess Pater Pirmin damals – eine Lehre als Sattler und Tapezierer in Zug machen konnte. Mit Freude hat er dieses Handwerk volle acht Jahre ausgeübt. Er war überall beliebt und verstand es, seine Mitgesellen zu unterhalten. Doch der Ruf zum Priesteramt verstummte nicht. Mit 27 Jahren setzte sich Georg noch einmal auf die Schulbank. Dank kräftiger Mithilfe seiner späteren Mitbrüder schaffte

der Junge die Matura in drei Jahren. Im Herbst 1951 trat er bei den Kapuzinern ins Noviziat ein, und am 2. Juli 1951 empfing er von Bischof Franziskus von Streng die Priesterweihe.

Als junger Pater wirkte Pater Pirmin zuerst in Sursee und dann in Olten. Dort entdeckte man seine Qualitäten als Arbeiterseelsorger. Ein Mann, der selber jahrelang in der Fabrik gestanden und als Geselle tätig war, musste die arbeitenden Menschen verstehen, und tatsächlich, Pater Pirmin hat sie verstanden. Mit schlichten einfachen Worten, die von Herzen kamen, eroberte er sich das einfache Volk. Pater Pirmin verstand es, seine Worte mit Humor zu würzen. In seinen anschaulichen Molton-Vorträgen hat er hunderten von einfachen Menschen wertvolle Bildung beigebracht. Überall, wo Pater Pirmin als Arbeiterseelsorger auftrat, schlugen ihm die Herzen der Menschen entgegen, so in Landquart, Mels, in Stans und Sursee und auch in Luzern. Leider wurde Pater Pirmin frühzeitig krank. Trotzdem versuchte er es noch einmal mit der Hausmission in St. Gallen. Doch seine Kräfte reichten nicht mehr aus. So zog er sich nach Baden und später nach Appenzell zurück, wo er noch Samstag/Sonntag kleinere Aushilfen übernahm. Als er vor eineinhalb Jahren nach Luzern kam, lebten seine Kräfte noch einmal auf. Es freute ihn, den Menschen im Sprechzimmer und im Beichtstuhl zu helfen. Doch war er bald auch damit überfordert. Eine leichte Erkältung zwang ihn zu einem Spitalaufenthalt. Dort erlitt er eine Trombose, an deren Operation er am 20. Februar 1985 starb. Pater Pirmin war ein treuer Priester und ein treuer Kapuziner. Möge ihm der Herr das Wort sagen: «Weil du über wenigens getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn!» (Mt 25,21)

Agnell Lüthi

Neue Bücher

Die Königsherrschaft Gottes

Odo Camponovo, Königtum, Königsherrschaft und Reich Gottes in den frühjüdischen Schriften, *Orbis biblicus et orientalis* 58, Universitätsverlag/Vandenhoeck & Ruprecht, Freiburg/Göttingen 1984, 492 + XIV S. [Fr. 98.-].

Mit diesem Buch wird die umfangreiche Dissertation, welche der Verfasser der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz vorgelegt hat, veröffentlicht. Sie behandelt ein zentrales Thema der Verkündigung Jesu – die Königsherrschaft Gottes – aus der Sicht der frühjüdischen Literatur. Damit erschliesst sie die Verstehensvoraussetzungen dieses Themas von jener Umwelt her, in der Jesus selbst lebte und durch die er nachhaltig geprägt wurde.

Nach Einleitung und Forschungsüberblick behandelt der Verfasser zunächst die einschlägigen Aussagen des AT, da die frühjüdischen Schriften aus dieser Quelle schöpfen und sie aktualisieren. Dann geht er den einzelnen Schriften aus der Zeit des Frühjudentums nach, welche von Gott als König und seiner Herrschaft sprechen. Er situiert die jeweilige Schrift in ihre Zeit, macht auf Grundanliegen aufmerksam und interpretiert die Aussagen über Gottes königliches Walten je an ihrer Stelle und im Rahmen der jeweiligen Schrift. Dadurch werden die einzelnen Aussagen nicht

vorschnell eingegeben, sondern in ihrem je eigenen Profil erkennbar. Leider können die Ergebnisse zu den einzelnen Schriften hier nicht vorgestellt werden. Dafür sollen einige Hinweise auf die Bilanz gegeben werden, die der Verfasser am Schluss des Buches zieht:

Die Königsherrschaft Gottes ist in den frühjüdischen Schriften kein Hauptthema (Ausnahmen Dan, 3 Sib, teilweise TM). Sie wird nicht genau begrifflich beschrieben, sondern hat die Qualität eines Symbols, das eine Fülle von Assoziationen weckt (Absetzung von irdischen Herrschern, biblische Traditionen). So wird auch das Verhältnis von Gottes gegenwärtigem und künftigem Königum nicht begrifflich geklärt.

Das Symbol der Herrschaft Gottes wurde besonders in Zeiten politischer und religiöser Unterdrückung verwendet. Es ist gegen die Übermacht der Feinde Israels Ausdruck der Hoffnung auf Gottes königliche Macht und sein befreiendes Wirken gegen die Bedrücker. Es war in gesetzes-treuen jüdischen Kreisen lebendig, bei den Chasidim und ihren gemässigten Nachfahren, den Pharisäern. Es wurde auch in der Diaspora verwendet. Die Übersetzung mit Herrschaft ist meist treffender als jene mit Reich Gottes.

Mit der religionsgeschichtlichen Untersuchung kann das Verständnis der Herrschaft Gottes in der Verkündigung Jesu nicht festgelegt werden. Darüber können nur die neutestamentlichen Texte selber Auskunft geben. Aber verschiedene Auslegungsrichtungen können auf diesem Hintergrund doch besser gewertet und sich als mehr oder weniger wahrscheinlich erweisen.

Gegenüber der frühjüdischen Literatur fällt bei Jesus besonders auf, dass die Basileia ganz im Zentrum seiner Verkündigung steht. Die Herrschaft Gottes verbindet er mit dem Ruf zur Umkehr, auch mit ethischer Praxis, aber sie bleibt zuerst zuvorkommendes Handeln Gottes. Jesus versteht sie dynamisch und betont ihren Heilscharakter. Jesu «Interesse liegt nicht am genauen Zeitpunkt der Aufrichtung der Herrschaft Gottes, auch nicht am Untergang anderer Reiche, sondern an der Offenbarung des Gottes, dessen Herrschaft erwartet wird. Seine Originalität liegt ... darin, dass er das Symbol von seiner Erfahrung Gottes her angeht» (S. 445).

Der Ausblick auf die Verkündigung Jesu musste von der Sache her kurz bleiben. Er setzt bedeutende Akzente. Wichtig wäre ausserdem die Betonung des Anbruchs der Basileia im Wirken Jesu. Die eschatologische Herrschaft Gottes bleibt nicht allein Hoffnungsgut, sie hat mit Jesu Wirken schon begonnen. Der Verfasser betont richtig: «Gott ist für Jesus abba, Vater – und das prägt Gottes Herrschaft» (S. 445). So ist Jesu Verständnis wohl zentral von seinem Beten her geprägt. Das Gebet ist der Raum, in dem auch im Frühjudentum Gottes königliche Herrschaft am meisten angesprochen wird.

Die vorliegende Arbeit behandelt ein weites Feld von grosser Bedeutung, das mit vielfältigen Problemen belastet ist. Die Studie ist gut gegliedert und verständlich geschrieben. Ein umfangreiches Material wird bereitgestellt, übersetzt und interpretiert. Jede einzelne Schrift wird auch von ihren Einleitungsfragen her behandelt. Diese Orientierungen sind wichtig, manchmal aber etwas breit ausgefallen, während die Interpretation der Aussagen über Gottes Herrschaft da und dort eher zu knapp ist. Der grundsätzlich richtige hermeneutische Ausgangspunkt des Verstehens jeder Aussage aus sich selbst sollte stärker ergänzt werden durch die Bemühung um den wenigstens in etwa umschreibbaren Sinn des Symbols. Andernfalls bleibt der postulierte Symbolcharakter etwas im Dunkeln.

Die Studie ist für die Arbeit am NT von grossem Wert. Sie ist jedem Fachmann und auch interessierten Theologen sehr zu empfehlen. Dem Neutestamentler könnten bei ihrer Lektüre einige Fragen aufkommen. Dem Verfasser ist für die schwierige, anspruchsvolle und gute Arbeit sehr zu danken, ebenso auch allen, welche seine Dissertation begleitet und gefördert haben.

Peter Dschulnigg-Bucher

Die Bergpredigt

Jan Lambrecht, Ich aber sage euch. Die Bergpredigt als programmatische Rede Jesu (Mt 5-7; Lk 6,20-49). Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Hug, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1984, 252 Seiten.

Mit exemplarisch exegetischer Sorgfalt behandelt das Buch die Bergpredigt als programmatische Rede Jesu. Dabei begnügt sich der Autor (Professor für Bibelgriechisch und neutestamentliche Exegese an der Universität Löwen) nicht, die Ergebnisse moderner Exegese auszubreiten, er zeigt auch die Wege der Forschung auf. Jan Lambrecht stellt die Bergpredigtkapitel des Matthäus neben die sogenannte Feldrede bei Lukas und eruiert die gemeinsamen und besonderen Quellen. Der Autor bemüht sich überdies, behutsam und diskret Spiritualität zu vermitteln. Er weicht auch modernen Fragestellungen von moralischer Qualität nicht aus (Abrüstung, Friedenskampagne).

Leo Ettlín

«Vatikanien»

Horst Schlitter, Der Vatikan durchs Schlüsselloch betrachtet. Unbekanntes und Heiteres um den kleinsten Staat der Welt, Herderbücherei 1005, 1983, 124 Seiten.

Das den Rom-Touristen bekannte Schlüsselloch bei den Maltesern auf dem Aventin hat den Titel für das heitere Bändchen angeregt. Schlitter will aber mehr zeigen als nur die Peterskuppel. Der Italien-Korrespondent der «Frankfurter Rundschau» guckt mit journalistischer Neugier durch viele Schlüsselöcher des kleinsten Staates der Welt, in dem eben vieles sich hinter verschlossenen Türen bewegt. Liebenswürdig, aber nie verletzend erzählt er über «Vatikanien», den geistlichen Männerstaat. Für Leser, die mehr über den Vatikan erfahren möchten, als im Baedeker steht, wird dargestellt, wie man im Vatikan lebt, verwaltet und Kirchenpolitik treibt. Nicht Michelangelo und Raphael sind Themen, sondern Monsignori und Kammerherren, Museumswächter und Gardisten.

Leo Ettlín

Wallfahrtsorte Deutschlands

Alfred Läßle, Deutschland, deine Wallfahrtsorte, Verlag Patloch, Aschaffenburg 1983, 176 Seiten.

A. Läßle stellt in alphabetischer Reihenfolge 55 Wallfahrtsorte Deutschlands in Wort und Bild vor. Der Leser erhält Informationen über Entstehung, Eigenart und besondere Pilgertage der Wallfahrtsorte. Auch einschlägige kunsthistorische Hinweise fehlen nicht. Dazu kommt eine Fülle Farbfotos und gezeigten gewählte Schwarzweiss-Illustrationen (Zeichnungen und Stiche). Natürlich können nicht alle Wallfahrtsorte berücksichtigt werden. Dazu wäre ein mehrbändiges

Werk vonnöten. Um die Auswahl zu vervollständigen, werden am Ende des Schaubandes noch 75 weitere Gnadenstätten ohne Abbildungen knapp vorgestellt. Beachtenswert und anregend ist auch die Einleitung, in der Verfasser modernes Pilgern geistlich ordnet.

Leo Ettlín

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche St. Anton, Sennwald (SG), wurde 1971–1973 gebaut; Architekt war Hans Morant. Als Künstler wirkten mit Ferdinand Gehr (Fenster), Franziska Gehr (Teppich) und Andreas Gehr (Antonius-Statue).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Peter Baumann, lic. phil., Asienreferent, Missionshaus, 6405 Immensee

Georges Beerli, Bundesleitung Junge Gemeinde, Postfach 159, 8025 Zürich

Sr. Dr. Maria Crucis Doka, Mutterhaus, 6313 Menzingen

Dr. Peter Dschulnigg-Bucher, Matthofring 19, 6005 Luzern

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium 6060 Sarnen

Dr. Heinz Gstrein, Schlossleiten 13, A-8820 Neumarkt

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

P. Agnell Lüthi OFMCap, Guardian, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergöschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

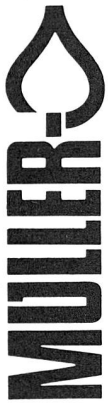
Raebler Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.–; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.–; übrige Länder: Fr. 78.– plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.



**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Katechet sucht Stelle

vor allem im Vollamt (evtl. Halbamt) inkl. Mitarbeit in der Pfarrei.

Auf Ihren Brief unter Chiffre 1415 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern, freue ich mich.

Katholische Kirchgemeinde Müswangen LU

Pfarrhaus in ruhiger Lage, renovierte Kirche, sucht

Pfarresignaten

Religionsunterricht muss keiner erteilt werden.

Nähere Auskunft erteilen:

Jakob Rogger-Steiner, Käserei, 6285 Müswangen, Telefon 041-85 19 47; katholisches Pfarramt, 6288 Schongau, Telefon 041-85 14 57

Frauen des Glaubens. Herausgegeben von Paul Imhof. 280 Seiten, Pp., Fr. 26.80. – Das Buch stellt 18 bedeutende Frauen aus verschiedenen Epochen der Kirchengeschichte vor. Im Zentrum der Porträts steht die Spiritualität der einzelnen Frauen. Von ihr her wird die Lebensgeschichte aufgeschlüsselt.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041-23 53 63



Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38



radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Christ sein an der Schwelle zu einer neuen Zeit

Die göttlichen Potentiale in uns entfalten
Die Weisheit der christlich-kontemplativen Tradition und die Einsichten der humanistischen Psychologie integrieren

Das Bewusstsein der Verbundenheit aller Geschöpfe vertiefen

Versöhnung der Vergangenheit mit der Gegenwart für eine menschliche und lebenswerte Zukunft

Sich der persönlichen Gottes- und Christus-erfahrung öffnen

St.-Katharina-Werk
Basel



Begegnungs-
stätte
LUCELLE

Exerzitien –
Kontemplation
Meditation –
Einkehrtage
Tai Chi –
Leibarbeit
Fastenurse –
Kreativferien
Bibliodrama –
Psychosynthese
selbsterfahrungs-
betonte Bibel-
arbeit
Konzentrierte Be-
wegungstherapie
sozialtherapeuti-
sches Rollenspiel
angewandte
Ökologie

Fordern Sie unsere Prospekte an:

Halbjahresprogramm August–Dezember 1985

Jahresprogramm 1986 ab September 1985

St. Katharina-Werk, Harald Walach, Holeestrasse 123,
CH-4015 Basel, Telefon 061-38 23 23

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Dübendorf, Engenburg und in St. Josef Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.

 **Steffens**
Elektro-
Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
**Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51**

Maria – Eine ökumenische Herausforderung. 184 Seiten, kart., Fr. 21.20. – Die gemeinsame Tagung der Katholischen Akademie in Bayern und der Evangelischen Akademie Tübingen (April 1983) setzte sich mit dem Thema «Zwischen Verehrung und Vergessen. Maria in Theologie, Frömmigkeit und Kirche» auseinander. Evangelische und katholische Christen und Theologen, deren Beiträge in diesem Buch im Wortlaut veröffentlicht werden, fragen im Blick auf die Ökumene nach der Bedeutung Marias für Glaube und christliche Lebenspraxis.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041-23 53 63

Ferien in Müstair (GR)

Müstair liegt 1250 m über Meer an der südöstlichsten Ecke der Schweiz, in der Nähe des Nationalparks. Wir vermieten in neurenoviertem Hospiz-Pfarrhaus schöne Zimmer mit Frühstück. Priester, Ordensleute, Katecheten usw. werden bevorzugt.

Nähere Auskunft erteilt das
Katholische Pfarramt, 7537 Müstair, Tel. 082 - 8 52 76

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN
EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____

7939

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

20/16. 5. 85